Orgasmusschwierigkeiten und Revolution
Über einige Gründe zum Aufkommen und Scheitern der 68er Revolte in Deutschland

Einleitung

Die Revolte von 1967/68 ist nicht nur bereits 50 Jahre her, es gab seither auch noch einen Epochenwechsel. Der Untergang des Ostblocks – und damit das Ende des damals die Welt prägenden Konflikts – lässt die alte BRD und ihre Geschichte verblassen, zumal dieser Zusammenbruch der Nachkriegsordnung inzwischen selbst schon wieder über 25 Jahre her ist. Die Gegenwart kennt ihre eigenen Konflikte und ist von gewaltigen politischen wie wirtschaftlichen Umbrüchen geprägt. Was soll man also heute mit RUDI DUTSCHKE und DIETER KUNZELMANN anfangen? Die jungen Leute kennen sie gar nicht erst; die Unruhen von 1968 scheinen inzwischen recht fern.

Versetzt man sich aber in die bleierne Zeit der 50er und frühen 60er, war damals von unserem Standpunkt aus eigentlich alles wie heute: Die Idee des Kommunismus war nach der absoluten Niederlage der ersten Arbeiterbewegung völlig obsolet – und erschien scheinbar plötzlich doch wieder an der Oberfläche. Sie wurde lange durch verschiedene gesellschaftliche Eruptionen angekündigt und kam am Ende trotzdem für die meisten überraschend. Die *Schwabinger Krawalle* und die Zerlegung der Waldbühne bei einem Stones-Konzert in Deutschland, die Unruhen der Schwarzen in den USA oder die Kämpfe der Guerillas in der Dritten Welt – all diese diffusen Erscheinungen ergaben erst Sinn, als das Gespenst des Kommunismus erneut sein Haupt erhob. Plötzlich begriffen viele, dass man sich keiner existierenden Strömung anschließen konnte, sondern dass man die revolutionäre Bewegung von Grund auf neu erfinden und vor allem, dass man dafür selbst aktiv werden müsse. Ähnliches steht heute an. Gesellschaftliche Kämpfe finden durchaus überall statt, es gibt gelegentliche Beben gerade auch im ehemaligen Westen: 2005 brannten die französischen Vorstädte, 2006 erhoben sich die Studenten desselben Landes anlässlich eines Gesetzes zur Arbeitsmarktreform, und 2010 traten dann die Arbeiter auf die Bühne und legten unter anderem die Benzinversorgung des Landes lahm. 2008 ein Aufstand der Jugend in Griechenland, 2010 die sich bis zum Riot steigernden Proteste der Studenten in London und danach 2011 die sofort verdrängten großen Plünderungen der an den Rand Gedrängten. 2011 die Kämpfe des *Arabischen Frühlings* und die Platzbesetzungen der *Occupy*-Bewegung, wobei *Occupy Oakland* aus den USA noch die Radikals-

ten waren. 2012 ein feuriger Generalstreik in Barcelona und jenseits des Atlantiks die umfassenden Proteste französisch-kanadischer Studenten in Quebec oder später die Unruhen und Plünderungen durch Schwarze in den USA. Zuletzt widersetzten sich relevante Teile der französischen Bevölkerung ca. ein Jahr lang einem neuen Arbeitsgesetz und sogar in Deutschland sah die erstaunte Öffentlichkeit anlässlich des G20 einige Straßenzüge des Schanzenviertels in Hamburg über Stunden von der Polizei befreit. Schließlich brach sogar im Iran ein Aufstand aus, der das System der Mullahs in Frage stellte und brutal niedergeschlagen wurde. Aber wie in den 60ern fehlt die revolutionäre Bündelung all dieser isolierten und dadurch auch wieder verschwindenden Ereignisse, die für sich genommen nicht einmal besonders Fortschrittlich sind.

Unter diesem Gesichtspunkt erscheint uns das Geschehen rund um 1968 und insbesondere die Vorgeschichte dieser scheinbar spontan entstandenen Bewegung auch heute noch relevant. Denn es bedurfte nur relativ kleiner Gruppen, um den Revolten in der bereits schwankenden Ordnung eine utopische Richtung zu geben. In Deutschland ist die Erfüllung dieser Aufgabe eng an die *Subversive Aktion* gebunden, die sich 1963 gründete und deren Theorie und Praxis der bis dahin eher biederen deutschen Linken ihren Stempel aufdrückte und Ideen von Kommunismus jenseits seiner autoritären Variante im Osten für weitere Kreise attraktiv und überhaupt wieder zum gesellschaftlichen Thema machte. Insbesondere propagierte die *Subversive Aktion* die Revolutionierung auch des Privatlebens, also das, was das Neue an 1968 sein sollte und bis heute unser Bild von damals bestimmt: die Verbindung politischer Praxis mit der Kollektivierung des eigenen Wohnraums in der 1967 gegründeten *Kommune I*, die sexuelle Befreiung, die selbst organisierte und zu verantwortende kollektive oder individuelle – in jedem Fall direkte – Aktion. Nicht nur die Gesellschaft sollte umgemodelt werden, sondern dabei und zuerst jeder Einzelne bis in die kleinste Faser hinein. Agitation wurde durch Provokation ersetzt, weil sonst sowieso kein Herankommen an die Abgestumpften möglich wäre. All diese von der *Subversiven Aktion* vorbereiteten Momente erlebten dann in der antiautoritären Bewegung ihre Blüte, etwa in der Demonstration gegen den Schah 1967, den Aktionen gegen den Vietnamkrieg und die Springerpresse ab 1966/1967 oder in den Osterunruhen 1968 nach dem Attentat auf DUTSCHKE. Der Schwerpunkt auf dem Privatleben machte die Bewegung dabei auch für Frauen interessant, die sich die Slogans auf ihre Weise aneigneten, von der sonstigen Bewegung aber weitgehend ignoriert und abgestoßen wurden, gerade weil sie pointierter die Reproduktionsseite des gesellschaftlichen Verhängnisses thematisierten, während die männliche Hauptaktion sich zunehmend durch einen überbordenden Aktivismus lähmte. Dieser sich hier zuspitzende Widerspruch zwischen Produktion und Reproduktion hat die Revolte im We-

sentlichen geprägt und wurde beständig auf neuer Stufenleiter durchdekliniert, um immer wieder neue Abspaltungsprodukte hervorzubringen, die letztlich genauso zur Dynamik wie zur Auflösung und zum Zerfall der Bewegung führten. Diese Geschichte soll hier erzählt werden.

Schlechte Voraussetzungen der Revolte: Postfaschismus und Fordismus

Es war eine überschaubar kleine Gruppe, die Mitte der 60er Jahre auf die Revolutionierung der bürgerlichen Gesellschaft drängte. Und doch schaffte es diese Minderheit, einen unglaublichen Wirbel und eine Menge Ärger zu verbreiten. Der Wirbel beschränkte sich zunächst im Wesentlichen auf die Studentenschaft, später radikalisierten sich aber auch die Schüler und Lehrlinge. Einen Wunsch der Arbeiter bzw. der breiten Bevölkerung nach grundsätzlicher Änderung ihrer Verkehrsformen, ja zumindest nach wirklicher Demokratisierung, gab es nicht. In Deutschland blieben die Proteste daher ohne Massenbasis. Die Rebellierenden, selbst gerade erst aus dem Schlummer aufwachend, trafen bei der Bevölkerung – einer Generation, die sich, obwohl im Nationalsozialismus mehrheitlich zu Tätern geworden, gern als Opfer generierte – auf starken Widerstand. Letztere begegneten ihrem Schicksal, dem sie nach eigener Wahrnehmung immer nur mit Aufopferung und harter Arbeit begegnet waren, mit aktiver Anpassung. Diese Friedhofsruhe wurde Mitte der 60er zum Ärger der Mehrheit der deutschen Gesellschaft durch rebellierende Studenten gestört:

> „Meine Herren Demonstranten, weshalb fühlen sie sich gerade verpflichtet, sozusagen als ‚Weltverbesserer' aufzutreten? Wissen sie, was Ihnen fehlt? Das Erleben, was uns ungewollt lange Jahre hindurch präsentiert wurde: Der Kampf ums Dasein! [...]
> Unser sogenanntes ‚Wirtschaftswunder' scheint diesen Herren nicht gut bekommen zu sein. Sie haben sich anscheinend noch nie Gedanken darüber gemacht, wie schwer es ihren Eltern – überhaupt der ganzen Generation – gefallen ist, trotz aller Widerwärtigkeiten den Weg weiter, unter Aufopferung aller persönlichen Wünsche und Fähigkeiten, zu gehen. Wie dankbar wären wir gewesen, in der Sicherheit und mit Unterstützung unserem Ziel entgegenarbeiten zu dürfen. [...] Ich bin der Ansicht, dass unsere Generation mittlerweile ein kleines Anrecht auf Ruhe und Frieden hat. Wir, die sich immer bemüht haben, ihrem Leben einen Sinn zu geben, sind bisher noch nie auf die Idee gekommen zu demonstrieren, weil uns auch heute die Zeit einfach fehlt! Diese Zeit, die so kostbar ist, und uns dennoch tagtäglich mehr abverlangt, als wir oft schaffen können. Wir haben heute auch eine Pflicht zu erfüllen, gerade nach dem verlorenen Krieg: der Welt zu zeigen, dass wir uns zumindest benehmen können!" (Leserbrief aus den Schleswiger Nachrichten 1967)

Die Studenten zeigten der Bevölkerung, dass nicht alle immer nur mitmachen wollten, sondern manche durchaus auf „die Idee kamen" sich gegen die Gesellschaft aufzulehnen. Etwas, was die ältere Generation angeblich aus Zeitgründen unterlassen hatte, viel eher aber wohl, weil sie sich vollkommen im Einklang mit der herrschenden Gesellschaft fühlte und dies auch während des Nationalsozialismus getan hatte. Der Sinn des Lebens bestand darin, immer seine Pflicht zu erfüllen. Dabei wurmte der verlorene Krieg – die Judenvernichtung und der totale Krieg hatten nicht dazu geführt, dass Deutschland aus dem internationalen Konkurrenz-

kampf als siegreiche Macht hervorgegangen war. Die Überwindung dieser Schmach ist für den Leserbriefschreiber aus Schleswig nur durch vermehrte Anstrengung und gutes Benehmen gegenüber den realen Siegern des 2. Weltkrieges, den Amerikanern, zu überwinden. Letztendlich zeichnet sich der Leserbriefschreiber durch eine vollkommene Realitätsverleugnung aus. Es scheint ihm nicht mal in den Sinn zu kommen, dass jemand den Deutschen die Ermordung der Juden, Behinderten, Roma, Sinti, Homosexuellen oder die Zerschlagung der Arbeiterbewegung vorwerfen könnte. So ist von einer Verdrängung der Schuld auch nichts zu spüren, ebenso wenig vom Trauern um die eigenen Toten. Alles was bleibt, ist die narzisstische Kränkung, den Krieg verloren zu haben.
Der unbescholtene Bürger konnte die gesellschaftlichen Verhältnisse nur als „Kampf ums Dasein“ interpretieren, wie er es im NS in seiner blutigen Ausformung der darwinistischen Evolutionstheorie erlebt hatte. Es sollte durch rassenhygienische Maßnahmen auf eine phantasmatische Weise durch Ausrotten der vermeintlich zerstörerischen Gegenrasse, für welche die Juden gehalten wurde, und durch die Vernichtung „unwerten Lebens“, wie Behinderte bezeichnet wurden, ein Volk geschaffen werden, das allen anderen überlegen sei. Um dieses Ziel zu erreichen, waren in der Tat große Anstrengungen unternommen worden und auch eigene Opfer hatte man dafür in nicht geringem Maße auf sich genommen: man hatte die Kriegsproduktion hochgefahren, einen Vernichtungsfeldzug gegen die Sowjetunion geführt, Vernichtungslager aufgebaut, unzählige Morde durch Erschießung begangen und so fort. Dadurch, dass sich die Deutschen mehr oder weniger alle an diesem Wahnsinn beteiligt und die Ziele der Nationalsozialisten geteilt hatten, waren sie nun auch realiter eine Volksgemeinschaft geworden, die keine Klassen mehr kannte, sondern nur noch die Unterordnung unter die Erfordernisse der Nation. Dies machte sie nach dem Krieg zu besonders gutem Menschenmaterial, so dass der Fordismus erst richtig durchstarten konnte. Erst der Krieg hatte hier den entscheidenden Durchbruch gebracht, weil durch die Kriegsproduktion, vor allem in den USA, aber auch in Deutschland und Japan, ein immenser Produktivitätsschub möglich geworden war. Trotz der Kriegsniederlage konnten auch die Deutschen davon profitieren, da sie einen Großteil ihrer im Krieg stark angewachsenen Produktionsmittel retten konnten und mit dem Marschallplan eine gehörige Finanzspritze seitens der Amerikaner bekamen. So wurde eine Generation, die für unsagbares Leid und Elend verantwortlich war, letztendlich doch noch belohnt und wollte sich nun auf seinen unverdienten Lorbeeren ausruhen. Dies geschah um den Preis der Verdrängung der Geburtsverbrechen der Bundesrepublik und der vollkommenen Aufgabe jedes Widerspruchsgeistes sowie des faktischen Ausschlusses der Bevölkerung aus den politischen wie ökonomischen Entscheidungsprozessen. Allein die Heftigkeit der Reaktionen auf diejeni-

gen, welche sich dem pflichtbewussten Mitmachen entzogen, lässt negativ erahnen, dass die widerspruchslose Anpassung an die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht restlos gelungen war. So heißt es in einem anonymen Leserbrief an den Allgemeinen Studienausschuss der Freien Universität Berlin:

„Früher hat sich ein Student durch ehrliche Arbeit – nicht durch Bettelei bei der Bevölkerung sein Studium verdient. Ohnesorg aber hatte sogar die Frechheit, als Student zu heiraten [...] All diese Parasiten – aus denen ja nie Geistesheroen werden – sollen ins Arbeitshaus gesteckt werden. Auch damit sie endlich mal durch ehrliche Arbeit Brot verdienen und die Bevölkerung endlich wieder auf die Straße gehen kann, ohne befürchten zu müssen, von Studenten angepöbelt und ausgeplündert zu werden.“ (Anonym an den AStA FU, 21.06.67)

Das Bedürfnis nach Muße, lustvollem Leben und Abkehr vom Arbeitszwang kam als Verdrängtes im Hass auf das „arbeitsscheue Gesindel“, das auch noch heiratete, also Sex hatte, und sich zudem die Zeit nahm, zu demonstrieren, wieder zum Vorschein. Dieses Bedürfnis durfte jedoch nicht als solches wahrgenommen werden und diejenigen, die an es erinnerten und durch ihre „Demonstrationen“ für dessen Erfüllung kämpften, mussten abgestraft werden: die Studenten und die Gammler – Jugendliche, meist aus der Arbeiterklasse, die schon vor ´68 lange Haare und Parka trugen und den Müßiggang propagierten.

Neue Revolutionstheorie – Kritik der klassenlosen Konsumgesellschaft

„Der Alltag umfasst sowohl Arbeit, Leben in der privaten Sphäre und Leben in der Freizeit. Es ist heute in seiner Ganzheit gesehen von einer erschreckenden Armut; alle wirklichen Bedürfnisse bleiben unbefriedigt und werden künstlich überdeckt, wodurch ein bitterer Nachgeschmack bleibt. Privatsphäre ist Privatisierung geworden, ein Begriff, der sowohl Atomisierung des Einzelnen, Entbehrung jedes menschlichen Kontaktes und Entbehrung der Gewalt über sich dialektisch umfasst. Die Partizipation an der Kultur ist die eines einseitigen Konsums geworden; die Freizeitgestaltung eine Befriedigung künstlicher, von Werbung und Industrie hochgezüchteter Bedürfnisse“ (Subversive Aktion: Unverbindliche Richtlinien. 1962)

Diese Friedhofsruhe wurde für einige jüngere Leute unerträglich und sie begannen dagegen aufzubegehren. Es war nicht mehr das unmittelbare materielle Elend, was sie zu revolutionärem Gedankengut trieb, sondern die Erfahrung der Langeweile, der Leere, des ungelebten Lebens, der Isoliertheit und fehlenden Handlungsfähigkeit. Der Anspruch sich jegliche sexuelle Betätigung außerhalb der Ehe zu versagen, die Tristesse der grauen, schnell hochgezogenen Vorstädte sowie der fehlende Austausch zwischen den Menschen. Im Gegensatz zur realen Eintönigkeit stand das Versprechen auf Freiheit und Glück in der Werbung und im Hollywoodfilm, das durch die nun vorherrschende Konsumgesellschaft für alle eingelöst werden sollte. Dieses Versprechen entpuppte sich jedoch schnell als leere Hülse, als Ersatzbefriedigung, die ein schales Gefühl hinterließ. „I can't get no satisfaction“ sang einige Jahre später MICK JAGGER und drückte damit das Lebensgefühl vieler Jugendliche aus.

Anfang der Sechziger waren jedoch die Genossen, die sich zur *Subversiven Aktion* zusammenschlossen, noch ziemlich allein mit ihrem Hass und ihrer Wut auf die Verhältnisse der Nachkriegszeit. Sie wollten sich nicht zufriedengeben mit dem Istzustand. Es drängte sie zur Tat und sie suchten Mitstreiter, denen es ähnlich ging. Was es an mehr oder weniger organisiertem Widerstand gab, entsprach nicht ihren Vorstellungen: eine akademische Linke, die jede Praxis abzulehnen schien, die Reste der alten Arbeiterbewegung, die immer noch der Arbeiterklasse als revolutionärem Subjekt hinterhertrauerten, und eine etwas behäbige Friedensbewegung. Als Stichwortgeber boten sich, trotz aller Kritik an der fehlenden Praxis, im Wesentlichen die zurückgekehrten jüdischen Emigranten wie MAX HORKHEIMER und THEODOR W. ADORNO an, da sie die marxistische Tradition – wenn auch gebannt in die Sphäre der Akademie – weiterführten und an der Negation der Gesellschaft festhielten. Seit der Umstellung auf Massenproduktion im Fordismus und der systematischen Ausnutzung der elektrischen Phänomene waren die Arbeiter nicht mehr nur nötig, um den Mehrwert zu erwirtschaften, sondern es bedurfte ihrer auch, um den Wert zu realisieren – man brauchte sie in wachsendem Maße auch als Konsumenten. Es erschien dadurch so, als stiegen die Arbeiter teilweise in die bürgerliche Klasse auf; man nannte sie zunehmend Angestellte. Dieser Prozess umfasste auch seine Umkehrung: durch die Monopolbildung und den damit massenhaft verbundenen Abstieg des Bürgertums wurde dieses proletarisiert. Fortan gehörten ihm die Produktionsmittel ebenso wenig wie dem Arbeiter – auch die Bürger waren nur noch Angestellte. Und diese „klassenlose Gesellschaft der Autofahrer, Kinobesucher und Volksgenossen" (ADORNO) hatte gerade mit immensem Fleiß, fast zwanghaft, und ohne nach hinten zu schauen, aus den Ruinen das Land wiederaufgebaut. Wohlsituiert, aber langweilig.

Auch wenn der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit nicht aufgehoben war, so schien der Widerspruch zwischen denen, denen die Produktionsmittel gehörten, und denen, die nur ihre Arbeitskraft zu Markte tragen konnten, nicht mehr dazu geeignet, revolutionären Widerstand auszulösen. Also rückte man in den Kreisen der *Subversiven Aktion* von der klassischen Revolutionstheorie ab und legte weniger Gewicht auf die in Industrienationen zunehmend abgeschaffte physische Not. Nicht mehr Hunger und fehlender Wohnraum seien jetzt die wesentlichen, zur Revolution drängenden Gründe, sondern, dass die Menschen trotz des technischen Fortschritts immer noch bloße Anhängsel der Produktion waren und auf ihre Funktion als Ware Arbeitskraft und Konsument reduziert wurden.

Dazu kam die Veränderung der psychischen Anatomie der Subjekte, in welcher sich die historische Entwicklung und Transformation des Kapitalismus nach dem 2. Weltkrieg widerspiegelt. Der moderne Charakter akzeptierte seine Ohnmacht und verinnerlichte scheinbar das

Leistungsprinzip vollkommen. Die Repression kam ihm so nicht mehr ins Bewusstsein, sondern wurde als Freiheit wahrgenommen. Von ADORNO wurde die Analyse übernommen, dass sich das Leistungsprinzip nicht mehr nur auf den Bereich der Arbeit beschränkte, sondern dass auch das Wochenende im Schrebergarten und die Ferien in Italien nur eine Verlängerung der Arbeit oder deren dürftige Kompensation darstellen, weil auch die organisierte Freizeit nur dazu dient, sich als Arbeitskraftbehälter zu reproduzieren. Dem reduzierten Begriff von Freiheit als Freizeit müsse die richtige Freiheit entgegengestellt werden, in der die Menschen tatsächlich über ihre eigenen Verhältnisse bestimmen können und nicht nur in der kargen Freizeit, in der sie – manipuliert durch die Werbung – ohnehin das machten, was alle anderen auch taten. Deshalb müssten die erlaubten Genüsse immer wieder als falsche denunziert werden und die Menschen durch provozierende Happenings und sonstige kleine Nadelstiche aus ihrer falschen Zufriedenheit herausgelockt werden. Ziel war es, der integrierten Bevölkerung den Spiegel vorzuhalten. Der Verlust wirklicher Handlungsmöglichkeiten betraf dabei nicht mehr nur die Arbeiter, sondern auch die zu Angestellten degradierten Bürger: die aufs Pillenverschreiben reduzierten Ärzte und zu Anhängseln von Versuchsreihen gemachten Physiker – wie es der im *Sozialistischen Deutschen Studentenbund* (SDS) organisierte Frankfurter WOLFGANG POHRT Mitte der 70er Jahre im Rückblick ausdrückte. Jeder und keiner könne in dieser gesellschaftlichen Situation zum revolutionären Subjekt werden. Mit dem Scheitern der alten Revolutionshoffnung bekam die Utopie einer Vereinigung freier Menschen etwas Manisch-Depressives.

Die Subversive Aktion

In den frühen 60er Jahren gab es an den Universitäten eine gewisse Rezeption revolutionärer Theorie. Gelesen wurden KARL MARX und WLADIMIR ILJITSCH LENIN, aber auch SIGMUND FREUD, WILHELM REICH, ADORNO und HERBERT MARCUSE. Aus diesem studentischen Sumpf rekrutierte sich später eine innerstudentische Avantgarde. Zunächst muss aber festgehalten werden, dass es mit der *Subversiven Aktion* eine außeruniversitäre Gruppe war, welche die im letzten Abschnitt skizzierten Reflexionen leistete und daraus ihre Praxis ableitete. Die *Subversive Aktion* entstand infolge des Ausschlusses aller Künstler aus der *Situationistischen Internationalen*, einer im Wesentlichen französischen Gruppe um GUY DEBORD. Der deutschen Sektion, die sich in einer Künstlergruppe mit dem Namen SPUR organisierte, wurde ihre mangelnde politische Praxis vorgeworfen und, dass sie die erscheinende Widerspruchslosigkeit der Gesellschaft theoretisch verdopple und so affirmiere. Die Mitglieder der Gruppe

SPUR wurden zusammen mit anderen Künstlern ausgeschlossen. Der Münchner DIETER KUNZELMANN – der Einzige, der die Krise der *SPUR* überwand – gründete daraufhin die *Subversive Aktion*, die diese politische Umkehr nachvollziehen sollte, ohne jedoch je wieder Kontakt zur *Situationistischen Internationale* zu haben. In seiner Einladung zu einem ersten Treffen mit einem potentiellen Mitglied heißt es:

„Um einer endlos-unproduktiven Diskussion aus dem Wege zu gehen, wird bei allen Erscheinenden der Standort vorausgesetzt: Der Worte sind genug gewechselt oder was not tut, ist einzig die Aktion oder wir müssen eine Welle von Mikrorebellionen starten.“ [1]

Die Genossen von *SPUR* blieben aus, dafür kamen CHRISTOPH BALDENEY aus Nürnberg und RODOLPHE GASCHÈ aus Berlin. Bald darauf folgten der Münchner Student FRANK BÖCKELMANN, der bald zu einer wesentlichen Figur der *Subversiven Aktion* werden sollte, und sein Bruder VOLKER. Sie gründeten eine gemeinsame Zeitschrift, die »Unverbindlichen Richtlinien«, die eine Mischung aus Kritik der Kulturindustrie und Hass auf das Christentum war. Strategisch war das Ziel, in verschiedenen Städten Mikrozellen auszubauen, die sich verbindlich aufeinander beziehen sollten. Man gab Suchanzeigen auf – Plakate mit einigen Sprüchen radikaler Theoretiker und der Mitteilung, dass die *Subversive Aktion* aus diesen radikalen Einsichten auch eine radikale Praxis folgen lassen wolle. Auf die Anzeigen meldeten sich verstreute Individuen und es gelang, Mikrozellen u.a. in München, Tübingen, Berlin und Nürnberg aufzubauen und mit Mikrorebellionen zu beginnen. Diese bestanden in einigen provokativen Happenings (Störung der Jahrestagung deutscher Werbeleiter und Werbeberater), Flugschriften (»Auch du hast Kennedy erschossen!«, »Aufruf an die Seelenmasseure«, »HAc(k)e(n)-Crux TEUTONICA«, »Adresse an die Bundesversammlung«) und Wandparolen (»In einer Zeit, in der es so wenig zu lachen gibt, muss man für jeden Lübke danken«, »Ulbricht baute nur die Mauer / BZ und Bild enthirnen alle auf die Dauer«). Allem propagierten und auch umgesetzten Aktivismus zum Trotz war die Gruppe aber im Wesentlichen sehr theoretisch. Die Hauptaktivität lag in langen, auch schriftlichen Debatten und der Herausgabe einiger Zeitungen. Zunächst eben die programmatischen »Unverbindlichen Richtlinien«, später dann noch drei Nummern des theoretischen Organs »Anschlag«.

Bewegung kam in den kleinen Verein durch die Gründung der Berliner Sektion, der insbesondere zwei abgehauene Bürger der DDR angehörten: Rudi DUTSCHKE und BERND RABEHL. Hierdurch entstand ein zweiter theoretischer Flügel innerhalb der *Subversiven Aktion*:

---

1 Alle Zitate der Briefe oder Texte der Subversiven Aktion sind aus dem sehr guten Sammelband: „Subversive Aktion – Der Sinn der Organisation ist ihr Scheitern.“ Dieser Band enthält auch Analysen und Erinnerungen der Akteurinnen wie Akteure aus dem Jahr 1976. Unter anderen Sabine Goede, Dieter Kunzelmann, Frank Böckelmann und Bernd Rabehl.

„In unserer Theorie sind wichtige Veränderungen vor sich gegangen. Weitere kündigen sich an. In Berlin haben wir mit Dutschke und Rabehl, die beide vor zwei Jahren aus der DDR kamen, zwei neue aktive und sehr vitale Mitarbeiter gewonnen, die nun zusammen mit Gasché und Nagel quasi die ‚Berliner Schule' darstellen, d.h. etwas im Gegensatz zu uns das Ökonomische und auch das Politische betonen, während wir hier in München die psychische Basis der Leistungsgesellschaft nicht in Vergessenheit geraten lassen wollen." (Frank Böckelmann an Steffen Schulze, 18. August 1964)

DUTSCHKE und RABEHL brachten einen guten Schuss traditionellen Marxismus in die Debatte mit ein, aber auch eine Menge revolutionärer Ungeduld. DUTSCHKE kritisierte die Fokussierung auf die psychische Verstricktheit der Subjekte in die falschen Verhältnisse in den Texten von FRANK BÖCKELMANN, die seiner Meinung nach keinen Ausweg offerierten und somit die Ohnmacht der Einzelnen verdoppelten. BÖCKELMANN hielt dagegen, dass man mit den traditionellen Mitteln der Politik keinen hinter der Ofenbank hervorholen könne und nur durch punktuelle Nadelstiche und Provokationen wirksame Praxis machbar sei. Im Laufe des Jahres 1964 setzte sich innerhalb der bundesweiten Gruppe tendenziell die Position DUTSCHKES durch. Ein Vermittlungsversuch auf einem der regelmäßig stattfindenden Konzile Mitte 1964 in Hamburg geriet zu einem Strategiewechsel, der die „sozialpsychologische Problematik als Scheinproblem darstellte" und den Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital wieder als den wesentlichen ansah. Allerdings wurde auch weiterhin festgehalten, dass eine revolutionäre Praxis alle „gesellschaftlichen Bereiche des Daseins" betreffen müsse, um das Leistungsprinzip abzubauen. Allein die Aneignung der Produktionsmittel sei nicht ausreichend. Außerdem sei eine subversive Enthüllungspraxis notwendig.

Das Ergebnis dieses Konzils war, dass die Mitglieder der *Subversiven Aktion* dazu drängten, ein Sprungbrett oder einen Resonanzboden zu finden, um die eigenen Ideen zu verbreiten. Fündig wurde man im Milieu der linken Intellektuellen. Es gab den Anfang der 1960er Jahre an der FU entstandenen *Argument-Club*, dessen Mitglieder – gruppiert um WOLFGANG HAUG – allerlei kritische Theorie rezipierten, um ADORNO herum gebildete Zirkel in Frankfurt und den SDS „als sozialdemokratische, liberal pazifistische und parteikommunistische Bündnisorganisation" (RABEHL 1976). Es gab eine kleine demokratische Vietnambewegung und eine relativ breite, liberale Opposition gegen die Notstandsgesetze. Insbesondere schienen einige SDS-Mitglieder für die *Subversive Aktion* interessant und so sollte in diesem Verband agitiert werden, um Einzelne für die eigene Zielsetzung zu gewinnen. Aber niemand dachte daran, sich langfristig an den SDS zu binden. Besonders erfolgreich bei der Agitation waren DUTSCHKE und RABEHL in Berlin. Eine Demonstration gegen den Besuch des kongolesischen Ministerpräsidenten MOÏSE TSCHOMBÉ im Dezember 1964 bot den Anlass, an den SDS und die *Freie Deutsche Jugend* (FDJ) Westberlin heranzutreten und eine Kampfdemonstration durchzuführen. Die Berliner Gruppe der *Subversiven Aktion* mobilisierte zahlreiche Gruppen und Indivi-

duen, darunter viele Ausländer, welche sich – DUTSCHKE weist darauf immer wieder hin – als hervorragendes Ferment der Revolte erwiesen, da sie von vornherein weniger gesetzestreu waren als die Deutschen. Das machte Eindruck auf FDJ und SDS, verkörperten die »Anschlag«.-Leute doch anscheinend die Verbindung von Kolonialrevolutionen und Aufruhr in den Metropolen. Bei der TSCHOMBÉ-Demonstration weigerten sich die Akteure, die polizeilich festgelegte Route und die Bannmeile um das Schöneberger Rathaus zu akzeptieren: sie durchbrachen die Polizeiketten und liefen zum Rathaus. Dort drangen sie im Gewimmel des vor dem Rathaus abgehaltenen Wochenmarktes bis zum Portal vor. Die Demonstration war so zugleich Provokation, Regelverletzung, Medienspektakel und Inszenierung. Sie sollte genauso oder sogar mehr nach innen auf die Demonstranten wirken, als nach außen auf das "Publikum".

Radikalisierung und Spaltung der *Subversiven Aktion*

Ausgehend von diesem relativen Erfolg ihrer auf Revolution drängenden Tätigkeit sollten solche Happenings zukünftig systematisch verwendet werden. Die TSCHOMBÉ-Demonstration wurde zum Muster weiterer Aktionen. Demonstrationen sollten nicht länger dem Ritualcharakter der traditionellen Linken folgen, die eher einer Prozession ähnelten, Symbole, Fahnen, Fetische zeigten und traditionelle Arbeiter- oder Protestgesänge anstimmten. DUTSCHKE gab dabei in einem internen Debattenbeitrag die Richtung vor:

> „Die Möglichkeit, die sich durch *größere* Demonstrationen ergibt, ist unter allen Umständen auszunutzen. Genehmigte Demonstrationen müssen in die Illegalität überführt werden. Die Konfrontation mit der Staatsgewalt ist zu suchen und unbedingt erforderlich. Die Radikalisierung bei größeren Demonstrationen, die günstige Vorbedingungen liefern, ist kurzfristig, aber intensiv durch (bewusstseinsmäßig gestaffelte) *verschiedene* Flugblätter vorzubereiten, soll doch einigen an der Demonstration teilnehmenden potentiellen Mitarbeitern der ‚Sprung' zu uns möglich gemacht werden." (April 1965)

Mit diesen Demonstrationen wollte man letztlich auf die Bevölkerung einwirken, aber um ihnen mehr Kraft zu verleihen, brauchte man erst einmal mehr organisierte Revolutionäre. Es entstand schnell der Plan, den SDS als Ganzes zweckzuentfremden: er sollte durch Mitglieder der *Subversiven Aktion* unterwandert werden. Tatsächlich traten viele Mitglieder der *Subversiven Aktion* sowie einige mit ihr assoziierte Rätekommunisten in die jeweiligen SDS-Ortsgruppen in München und Berlin ein. Der Höhepunkt der Münchner Einmischung bestand in der Ausarbeitung von „Thesen zur Situation des SDS", einem ersten Versuch, diese Vereinigung auf dem Boden der Marx'schen Theorie zu stellen und neue Formen der Praxis zu implementieren. Jedoch misstraute die Münchner Restgruppe schon bald dem neuen Aktivismus. Insbe-

sondere FRANK BÖCKELMANN schien die neue Umtriebigkeit auf Kosten des eigentlichen Gehaltes zu gehen:

„Seit November 1964, als wir Dich zum letzten Mal sahen, hat sich in München und auch Berlin ein politischer Aktivismus (Kontaktaufnahmen, dauernde Besuche, Gegenbesuche und Grundsatzdiskussionen, gemeinsames Taktieren mit zeitweilig Verbündeten, Verfassen von Plakaten und Flugblättern, Störaktionen, Organisation von politischen Demonstrationen) entfaltet, der die Eigenständigkeit und die (auch vom linken Standpunkt) originellen und unausgearbeiteten Ansätze der Subversiven Aktion auslöschte und vor allem jede theoretische Besinnung und Selbstkritik unmöglich machte, so dass uns alle – außer Kunzelmann – nach einiger Zeit das makabre Gefühl beschlich, gar nicht mehr zu wissen, warum und wozu man eigentlich agierte. Die neuen Vokabeln, die wir schlucken und lernen sollten, hießen: Arbeiterpraxis, Gewerkschaftskurse am Wochenende zur Bewußtseinsbildung von Arbeitern, Kaderbildung im Betrieb, Räteprinzip, Rhetorik-Schulung, Vorwegnahme von Formen proletarischer Demokratie in der kapitalistischen Produktionsbasis, ‚Multiplikatoren' von Klassenkampfideologie (also so ähnlich wie: und Jesus sandte seine Jünger aus in alle Weltteile, auf dass alle vom Geiste des Herrn sollten genährt werden [...]).“ (Frank Böckelmann an Christopher Baldeney. 14.06.1965)

Nach einem weiteren Konzil der *Subversiven Aktion* im April 1965 reduzierte der Münchner Flügel die Agitation innerhalb des SDS und der anderen Gruppen wieder. Vor allem die von KUNZELMANN forcierte Fusionierung mit einer rätekommunistischen Gruppe wurde abgelehnt. Er wurde dann auch zusammen mit seiner ehemaligen Lebensgefährtin MARION STEFFEL STEGAR ausgeschlossen; beide zogen bald ungefähr ein halbes Jahr später nach Berlin. DUTSCHKE und RABEHL waren zum Zeitpunkt des Konzils verhindert. Als DUTSCHKE sich die Tonbänder des Konzils anhörte, erklärte er, der Ausschluss KUNZELMANNS sei „sachlich nicht begründet“, und war auch vollkommen entsetzt über die neue Ausrichtung der Gruppe, die seiner Ansicht nach viel zu pessimistisch war und die Integration der Arbeiter in die Gesellschaft zu sehr in den Vordergrund stellte, während das Potenzial der Befreiungsbewegungen der Dritten Welt vollkommen unterschätzt würde. Für RABEHL und DUTSCHKE wurde die *Subversive Aktion* seitdem uninteressant. Die Münchner Restgruppe um FRANK BÖCKELMANN agierte zwar weiterhin im SDS, bald unter dem die neue Stoßrichtung bezeichnenden Namen *Studiengruppe für Sozialtheorie*. Diese trat in relevanter Weise hauptsächlich schriftstellerisch in Erscheinung und legte des Weiteren ihren Schwerpunkt darauf, mit zahlreichen Sätzen die Unmöglichkeit einer Revolte zu beschwören. Die dritte und letzte Nummer des »Anschlags« – ein dicker Stapel von Schreibmaschinenseiten ohne Layout – wurde bereits ohne DUTSCHKE und KUNZELMANN herausgegeben. In ihr befindet sich unter anderem die Abhandlung »Die schlechte Aufhebung der autoritären Persönlichkeit«, in der FRANK BÖCKELMANN 1966 seinen ehemaligen Genossen theoretisch entgegentritt:

„Hinter der aktivistischen Entschlossenheit beim Aufbau von Betriebskadern und dem Knüpfen von Kontakten mit südamerikanischen Guerillas, die revolutionäre Praxis zur Rechenaufgabe, zum heroischen Idealismus, zur Staatsstreichtechnik verkehrt, steht Verzweiflung. Diese aber ist berechtigt und muß ausgehalten werden.“

Die Berliner bildeten dagegen zusammen mit dem zugezogenen KUNZELMANN sowie Aktivisten aus der Dritten Welt und Rätekommunisten die nach dem gleichnamigen Film mit

BRIGITTE BARDOT benannte *Viva-Maria*-Gruppe innerhalb des SDS. Diese Gruppe bildete den Keim des später sogenannten antiautoritären Lagers. Sie belebte die langweiligen Demonstrationen oder organisierte eigene Demonstrationen. Diese scheinbar unpolitischen und nur die Form des Protests betreffenden Provokationen wurden von einer ausgedehnten Theoriearbeit innerhalb des SDS flankiert und so gelang es tatsächlich, den Berliner SDS zur Schaubühne richtiger Debatten zu machen.

Diese Spaltung und Auflösung der *Subversiven Aktion* ist tragisch. Tatsächlich ging die Studentenbewegung an ihrem Aktivismus zugrunde und es hätte vielleicht besser laufen können, wenn eine radikale praxisskeptische Fraktion dem aktivistischen Flügel als Korrektiv gegenübergestanden hätte. Stattdessen erschienen alle mahnenden Stimmen durchweg als die Revolte bremsende oder erstickende Momente und wurden als solche von den radikalsten Gruppen und Individuen bekämpft. Die Münchner Restgruppe hatte jedenfalls durchaus recht, wenn sie die Tiefe der Eruption von 1968 bezweifelte, aber sie entpuppte sich als völlig unfähig, überhaupt in den Lauf der Dinge einzugreifen, während sich der Aktivismus des DUTSCHKE-Flügels durchaus kontratheoretisch verhielt und tatsächlich einen gewissen Staub aufzuwirbeln half.

Der praktisch erfolgreiche Flügel war dabei ganz gewiss nicht vollständig naiv und war auch nicht vollständig durch die neu erworbene, in Wahrheit traditionelle Arbeiterrhetorik aufgesogen worden, wie BÖCKELMANN suggerierte. Außerdem kam es sofort zu weiteren Spaltungstendenzen und zu Widersprüchen zwischen KUNZELMANN auf der einen und DUTSCHKE/RABEHL auf der anderen Seite. KUNZELMANN schrieb einen ungemein euphorischen Strategiebeitrag, indem er – durchaus sensibel für die untergründige Entwicklung seiner Epoche – einen extremen Voluntarismus vertrat:

"Die Bewegung, die allgemein heute vor sich geht, beweist mir, dass trotz der Analyse der Frankfurter Schule der Zeitpunkt naht, wo kollektives Unbehagen virulent gemacht werden muss in Richtung auf emanzipierte Gesellschaft. Die Anzeichen von Veränderung mehren sich. Hätte mir jemand vor einem Jahr gesagt, in München gibt es zwanzig Revolutionäre, ich hätte hämisch gegrinst. Heute existieren sie, und es werden von Tag zu Tag mehr. Die Unmöglichkeit, Gesellschaft zu verändern, verwechselten wir zu oft mit unserer eigenen Unfähigkeit, den Damm der Isolation zu durchbrechen. Die Intensivierung aller möglichen Kontakte ohne Reduzierung unserer revolutionären Gewalt ist die Vorbedingung, das Besondere allgemein werden zu lassen. Nur an unseren noch mangelnden Kräften liegt es und nicht an der allgemeinen Stagnation, dass wir noch keine Kader in Betrieben aufgebaut haben. Der geringste Anlass kann zum Fanal des Umsturzes werden." (Brief von Dieter Kunzelmann an die Berliner Gruppe vom 09.03.1965)

Das ging wiederum RABEHL und DUTSCHKE deutlich zu weit. RABEHL antwortete ausführlich auf den Beitrag von KUNZELMANN und verwies mit aller Deutlichkeit auf die Integration des deutschen Proletariats: "Wir müssen mit der totalen Entfremdung des Arbeiters rechnen, zumindest doch in Erwägung ziehen, mit seinem Desinteresse, das alle Appelle an sein Klassenbewusstsein abprallen lässt." Man könne zunächst nur Konflikte innerhalb der Studenten- und

Friedensbewegung aufbrechen lassen: „Wir agieren also eher in der Demonstration als für die Außenstehenden, für die Gaffer. Wir brauchen in Berlin keine rund 500 humanistischen Schwärmer, die sich den Luxus leisten können, zu protestieren; wir benötigen 500 Humanisten der Tat!” Gleichzeitig legte RABEHL aber Wert auf die wesentliche Rolle der den Reichtum produzierenden Klasse und hoffte, dass die weitere Entwicklung längerfristig die „ökonomische Konformität zerreißt und den alten Klassenkonflikt aufbrechen lässt”, ohne dass dies aber schon jetzt näher bestimmt werden könne. DUTSCHKE äußerte sich ähnlich.

Bildung eines antiautoritären Lagers

Die Agitation der *Viva-Maria*-Gruppe und insbesondere DUTSCHKES Reden auf den Delegiertenversammlungen des SDS begannen zu wirken: „Jedesmal, wenn er (Dutschke) im Großen Saal des Frankfurter Studentenhauses ans Rednerpult tritt, wird es still unter den Delegierten. Wie Peitschenschläge fahren seine Thesen auf das Auditorium nieder. Dutschke hat das Zeug zum Demagogen.“ (*Zeit, 9.* September 1966*)* Innerhalb des SDS bildete sich eine antiautoritäre Fraktion, überhaupt gewann dieser Verein an Anhängern und Aktivisten. Die Überbleibsel der integrierten Linken im SDS waren dagegen hilflos. Insbesondere der *Argument-Club* – ein Sammelbecken der vorpraktischen politischen Studenten – war genauso unfähig, seinen akademischen und kontemplativen Standpunkt zu verlassen wie der neuen antiautoritären Welle entgegenzutreten. FRIGGA HAUG schildert im Rückblick[2] die feindliche Übernahme durch die *Subversiven*:

> „Wir haben versucht, die aufkommenden neuen Leute, wie Dutschke und Rabehl, zu bekämpfen, denn das Auftauchen dieser Antiautoritäten bedeutete für uns die Auflösung des SDS. Wir saßen oft zusammen und haben wie die Verrückten Tag und Nacht darüber nachgedacht, wie zu verhindern wäre, was wir nicht verhindern konnten. [...] Der SDS wurde durch die Gruppe um Rudi Dutschke umfunktioniert, die ihn als Material benutzten, um die breitere Studentenbewegung und die APO [*Außerparlamentarische Opposition*] zu formieren.“

Die neue, antiautoritäre Fraktion hatte sofort praktische Erfolge. Es gelang, eine Demonstration gegen den Vietnamkrieg in ein Happening zu verwandeln, indem Rauchbomben gezündet oder eine Flagge auf Halbmast gehängt wurden. Die Zeitung wusste: "200 SED-Leute als Drahtzieher beim Studenten-Krawall." (BZ, 7. Februar 1966) Die Politiker wussten: "So wie die Dinge stehen, ist damit zu rechnen, dass die revolutionär Gesinnten im nächsten Semester drei- bis viertausend Studenten auf die Strasse bringen werden und dass die Neigung zum Umsturz wächst." (Anfrage des CDU-Abgeordneten BICHELE*).* KUNZELMANN riss die Grün-

2 Der Sammelband „Die 68erinnen - Portrait einer rebellischen Frauengeneration. “ enthält einige hier zitierte Erinnerungen von Frauen, die rund um 1968 aktiv waren. Unter anderem: Frigga Haug, Susanne Schunter-Kleemann, Sigrid Fronius, Dagmar Seehuber, Christel Kalisch, Helke Sander.

dung der *Kommune I* an sich; es entstand eine äußerlich wie Sodom und Gomorrha wirkende Brutstätte der Revolution. Ein geplantes Pudding-Attentat dieser Kommune auf den amerikanischen Vizepräsidenten führte zur ersten Hausdurchsuchung und zu Festnahmen. Ferner wurde in einige Vorlesungen an der Universität Unruhe getragen: „Eine extrem linksgerichtete Minderheit des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) sprengte gestern in der Freien Universität eine Diskussion zwischen Rektor Lieber und Studenten" (Zeitungsmeldung jener Tage). Die Bewegung weitete sich aus. Ein Weihnachtsbaum mit amerikanischer Flagge wurde aufgebaut und mit einem Transparent – "Spießer aller Länder vereinigt euch" – behängt. Die Polizei schritt gegen die 2.000 Studenten ein und nahm 74 von ihnen fest. Die Mitgliederkartei des SDS wurde beschlagnahmt.
Der offizielle SDS hatte damals Angst vor einem Verbot und gerade die *Kommune I* war ihm ein Dorn im Auge, weil sie begonnen hatte, zersetzende, mit „SDS“ unterschriebene Flugblätter herauszugeben. Insbesondere die sogenannte *Keulenriege* – Überbleibsel einer aus der SPD ausgetretenen linken Minderheit – versuchte, wenigstens KUNZELMANN und DUTSCHKE zu spalten, sprich, die *Kommune I* aus dem SDS auszuschließen, nachdem alle Versuche, DUTSCHKE zu isolieren, an den neuen Mitgliedern des SDS scheiterten. Dass die Verbotsangst nicht unbegründet war, geht aus einem von RABEHL zitierten Bericht eines in den SDS eingeschleusten Polizeispitzels hervor:

„Sollte es der ‚Keulenriege’ nicht gelingen, die passive Mehrheit im SDS für sich zu gewinnen und Kunzelmann auszuschließen, dürfte für den Senat der Universität die letzte Hemmung fortfallen, den SDS als nicht mehr förderungswillig zu erklären.“

Es gelang zwar – mit den Enthaltungen DUTSCHKES und RABEHLS – die *Kommune I* aus dem SDS auszuschließen und das Fundament für eine verhängnisvolle Spaltung der Bewegung zu legen; den einmal erwachten Geist wurde man dennoch nicht los. Das antiautoritäre Lager war schon relativ gefestigt und so ging am 2. Juni 1967 die Taktik der ehemaligen *Subversiven* auf, als die berühmt gewordene Demonstration gegen den Schah von Persien eskalierte. Zuerst prügelten extra eingeflogene „Jubelperser“ auf völlig naive Demonstranten ein und als Quittung wurden dieselben verstörten Studenten von der deutschen Polizei gejagt und dabei sogar ein Zaungast aus ihren Reihen erschossen. Den Studenten brach damit eine Welt zusammen und dies zu erreichen, war ja grob die Taktik der *Subversiven* gewesen:

"Wir müssen den legalen Rahmen sprengen, wir müssen die sich selbst aufputschende Herrschaft provozieren, damit deren Gegenmassnahmen endgültig den Schein der Demokratie zerreissen; nur so wird die innere Kohäsion der Demonstranten aufgebaut und ein sozialistisches Bewusstsein geschaffen." (Rabehl)

Es ging in dieser Phase darum, den moralischen Internationalismus der Friedensbewegung zu überwinden, indem die Protestierenden zu Opfern der losgelassenen Staatsmacht wurden. Letztere war – von breiteren Kreise unbemerkt – wesentlich durch die kleineren Aktionen vor

der Demonstration am 2. Juni stimuliert und provoziert worden und brauchte außerdem mal eine richtige Notstandsübung. Und so begannen die Studenten ab hier tatsächlich zu ahnen, in welcher Welt sie lebten und es platzten allerlei demokratische Illusionen. Die Taktik der *Subversiven* kam hier zu ihrem Höhepunkt und die eigentliche Studentenunruhe begann.

Nach dem 2. Juni waren die meisten Solidaritätsadressen linker Organisationen oder Individuen darum bemüht, die Studenten als reine Opfer einer übergeschnappten Staatsmacht darzustellen. Als dann aber RUDI DUTSCHKE auf einer Konferenz zur Gegenoffensive aufmunterte und – für die Anwesenden offenbar sehr eindrucksvoll und überaus erfolgreich – zur Bildung von Aktionskomitees an allen Universitäten aufrief und von der „bewussten Durchbrechung der etablierten Spielregeln“ sprach, bemerkte der ebenfalls bei dieser Podiumsdiskussion anwesende JÜRGEN HABERMAS[3] den Schwindel. Er geriet in Aufregung, sprach von voluntaristischer Ideologie und davon, dass, wenn es stimme, dass hier eine Minderheit bewusst den Staat auf den Plan gerufen habe, man es mit einer Art „Linksfaschismus“ zu tun habe. Dieser verzerrt erscheinende, aber richtige Sachverhalt – dass es kleine, aber organisierte Kräfte gab, die bewusst eine Konfrontation wünschten – kommt ansonsten eher bei der Gegenseite ins Bewusstsein, aber in einigen Fällen thematisierten ihn auch linke Sympathisanten der entstehenden Revolte, wie der evangelische Pfarrer FRIEDRICH WILHELM MARQUARDT:

"Es handelt sich wirklich nur um eine Minorität, eine vergleichsweise winzige Anzahl protestierender Studenten, man kann die Zahlen auch hier noch weiter einschränken und kommt dann auf die sieben oder acht oder elf nicht nur protestierenden, sondern randalierenden Studenten, die Mitglieder der „Horrorkommune“, die „Attentäter“, die Handvoll Puddingmörder, die „FU-Chinesen“ [*Freie Universität Berlin* (FU)], oder welche beschimpfenden oder karikierenden Ausdrücke diesen Leuten in den letzten Wochen angehängt worden sind."

Sehnsucht der alten Welt nach ihren Totengräbern

Der Ausbruch einer Revolution wird gerne einer ominösen revolutionären Situation zugesprochen, so als ob sie vom Himmel fiele, ganz ohne AUGUSTE BLANQUI, MICHAIL BAKUNIN, die *Bolschewiken*, die *Federación Anarquista Ibérica* (FAI) oder andere revolutionäre Clubs. Hier wird dagegen auf die absolute Notwendigkeit wenigstens einzelner noch so kleiner revolutionären Zellen verwiesen, ohne die es nie eine revolutionäre Situation gab und auch niemals geben wird. Die Polizisten und Politiker sehen das normalerweise sehr ähnlich. Sie stellten sich, wie der Berliner Bürgermeister HEINRICH ALBERTZ, die Revolten als „von einer extremen Minderheit ausgelöst“ vor und versuchten, die Kader ausfindig zu machen. Nach dem 2. Juni schimpfte daher die Gewerkschaft der Polizei über die „Verhaltensweise einer Minderheit Wirrköpfiger und der sich zu ihnen gesellenden hysterischen notorischen Radaumacher“ und

3 Ein linker Philosoph bzw. Schwachkopf jener Tage

der Bürgermeister kündigte Schnellgerichte zur zügigen strafrechtlichen Verfolgung der „Rädelsführer“ an. Am Klarsten sah der Geschäftsführer der CDU-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus HEINRICH LUMMER:

"[Man kann] die Studenten nicht mit der Kommune identifizieren. Dabei müssen wir sehen, es gibt solche Gruppen, die in der Tat die Absicht haben, diese Gesellschaft zu beseitigen, diese Gesellschaft zu verändern. Wir stellen hier nicht nur fest, dass das Ziel bei diesen Studenten die Revolution ist, sondern auch die Mittel revolutionär sind. Hier haben wir doch zu konstatieren, dass sich eine Gruppe von Studenten bewußt außerhalb der Gesellschaft gestellt hat, dass sie der Auffassung ist, diese bürgerliche Gesellschaft trage einen ‚mörderischen und selbstmörderischen Charakter’ und dass sie darüber hinaus der Meinung ist, dass durch einen Prozeß der Bewußtseinsbildung und Radikalisierung ‚die notwendigen Bedingungen einer systematischen Umwälzung der Gesellschaft fortzuentwickeln’ seien. […] eine Lösung des Problems [ist] doch wohl nur dadurch möglich, wenn man die erwähnte Gruppe, die nicht die Studentenschaft schlechthin ist, vom Körper der Studentenschaft als Ganzem isoliert."

Was das Polizeidenken freilich nicht begreift, sind die objektiven Bedingungen der tatsächlichen Revolten, die doch eigenen Gesetzen folgen und eigene Ursachen haben. Unmöglich kann ein Bürger die Tatsache begreifen, dass die eigene Herrschaft auf Sand gebaut und die Unterworfenen jederzeit gegen ihre Wärter aufbegehren können und dies dann auch selbst zu verantworten haben. Sie halten ihre Ordnung für so perfekt, dass sie von Revolten jedes Mal aufs Neue überrascht sind. Außerdem sind sie eitel genug zu glauben, dass ihre Welt so gelungen ist, dass nur eine äußerliche Einflüsterung die Masse dazu bringen kann, sie grundsätzlich abzulehnen. Die Bürokraten können den Klassenkampf nicht sehen, solange er kein Bewusstsein hat. Bekommt der Klassenkampf aber Bewusstsein, so wird sich dieses sogleich als von einer sinistren Macht eingeredet vorgestellt und die wirklichen Akteure gelten als nur verführt – wobei die Bürger die Verführung natürlich für eine Sünde halten. Dadurch kann der Bürger den untergründigen Zusammenhang vereinzelt ausbrechender Revolten nicht erkennen. So war man in Deutschland daher auch allerorten überrascht, dass eine Revolte ausbrechen konnte; dabei hatte es in den USA – woher die meisten Aktionsformen importiert wurden – den Aufstand von Watts, die Unruhen in Berkeley, die frustrierte Jugend schon gegeben und auch in Deutschland gab es die Zerlegung der Waldbühne aus Anlass eines Stones-Konzerts, die *Schwabinger Krawalle* und andere gewalttätige Eruptionen halbstarker, meist männlicher Jungarbeiter, schon bevor der erste Student auch nur ein Farbei geworfen hatte. Solche feineren Unterströmungen der Gesellschaft machen einen bewussteren Aufruhr möglich und es ist keineswegs Zufall, dass KUNZELMANN die *Schwabinger Krawalle* als Vorbild für die ersten antiautoritären Studentendemonstrationen hernimmt.[4] Solche Ereignisse hatten schließlich den Boden für eine offensive Politik innerhalb der *Subversiven Aktion* geschaffen, indem sich

4 Allerdings erst zwei Jahre nach den wirklichen Protesten, aus denen sich KUNZELMANN und die *Subversive Aktion* herausgehalten hatten und zum damaligen Zeitpunkt auch nichts Fortschrittliches, sondern nur integrierte Halbstarke mit kleinbürgerlichen Zielen hatten erkennen können.

durch sie offenbarte, dass auch die integrierte Klassengesellschaft jederzeit Risse bekommen konnte:

"Die 'Schwabinger Krawalle' im Sommer 1962 waren ein wichtiger Einschnitt, weil hier das dumpfe Adenauer-sche, kleinbürgerliche, geldgeile, die Vergangenheit ignorierende Land einen Knacks bekam. Ja, aber wir waren natürlich auch wahnsinnig angetan von den Leuten, die sich nichts haben bieten lassen. Das waren sehr viel mehr, als wir dachten. Das ist immer so. Wir haben am Ende der Subversiven Aktion gedacht, unser Potential sind ein paar Leute. Innerhalb eines Jahres waren es Tausende." (Dieter Kunzelmann 1998)

Die Tatsache, dass sich eine scheinbar abseitige Meinung revolutionärer Minderheiten von jetzt auf gleich zu einem Aufstand verdichten kann, machte die Bourgeoisie von 1968 leicht paranoid, gerade, weil sie den objektiven Grund dieser Verdichtungen nicht erkennen kann. In Frankreich, teilweise auch in Deutschland, wo es nach 1968 eine relativ starke Lehrlings- und Schülerbewegung gab und vollends in der nachfolgenden Arbeiterinnenbewegung Italiens wurde ferner gezeigt, dass der Größenwahnsinn einer Minderheit zum handfesten Klassenkampf werden kann, gerade, weil in diesem Größenwahn die Widersprüche der Epoche ihre Auflösung finden. In Krisen wie 1968 wird deutlich, dass Einzelne an das ganze Gebäude Hand anlegen können, wenn sie nur geeignete Gelegenheiten erfinden, abwarten und ausnutzen. Dass Einzelne dies vermögen, liegt aber nur daran, dass die Welt nach der kommunistischen Umwälzung objektiv verlangt. Es ist ja tatsächlich sehr dringend, den jetzigen Verkehrsformen ein Ende zu setzen. Es ist dies nicht eine Erfindung von MARX oder DUTSCHKE.
Nicht zuletzt schreit paradoxerweise auch die Ordnung selbst nach ihrer Abschaffung. Die Auseinandersetzung am 2. Juni war ja eigentlich eine Niederlage: die Studenten wurden von der Polizei gejagt, verprügelt und einer von ihnen erschossen. Aber allein die Tatsache, dass der Senat es sich zum Ziel gesetzt hatte, die studentische Opposition zu vernichten, bevor diese überhaupt im relevanten Umfang existierte, zeigte die Lust des Apparates nach einer revolutionären Opposition. Erst die Annahme von Polizei, Politiker und Presse, man hätte es hier mit einem organisierten Widerstand zu tun, der den Umsturz plane, brachte eine solche Bewegung in nennenswertem Umfang hervor. Der Wunsch der Ordnung nach Revolution drückt sich dabei negativ in der Zuschreibung von protestierenden Studenten und Studentinnen aus, die in ihrer Mehrheit erstmal naive Demokraten waren, die nicht wollten, dass die Bundesrepublik einen Diktator unterstützt. So schrieb die ehemalige SDS-Aktivistin SUSANNE SCHUNTER-KLEEMANN in ihren Erinnerungen:

„Selbst die ersten, noch ganz liebenswürdigen Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg und die ersten Versuche, Aufklärung zu betreiben, stießen auf solch großen Widerstand, dass man langsam kapierte: ‚Aha, wer hier nicht mitschwimmt, gehört automatisch zur anderen Seite!' Insofern würde ich sagen, dass es gar kein selbstgewählter Prozess war, sondern dass man schrittweise zu dem wurde, wozu sie einen machten, nämlich zu einer Linksradikalen. Ich war eigentlich ein ganz liebes Mädel damals. Aber als ich irgendwann einmal feststellte, ‚ich bin ja schon Verfassungsfeindin, nur weil ich bestimmte Dinge ausspreche', die ich als unerträglich empfinde, war das für mich eine ganz entscheidende Erkenntnis.“

Auch waren die Kommunen eigentlich eher prüde, auch wenn die Rede von der sexuellen Befreiung allgegenwärtig gewesen sein muss. Es wurde zwar etwas herumprobiert, aber insgesamt ging es wohl eher verklemmt zu, gerade auch in der *Kommune I*:

> „Über unser Sexualleben würde ich heute sagen, dass bei allen Beteiligten der sexuelle Notstand herrschte. Denn man hatte eher viel zu wenig Sex, was dazu führte, dass man immer wieder mal mit jemandem ins Bett ging. Das waren Situationen, wo man mit Genossen gerade etwas Schönes gemacht hatte und dann auch ins Bett sank, weil dich jemand in den Arm nahm. Zwar sah das nach viel Sex aus, war aber doch eher unbefriedigend.
> Ein Mann, der mich eine Zeit lang sehr interessierte, war Fritz Teufel. Ich fand ihn wirklich prickelnd, wenn es im Bett auch eher enttäuschend war. Das war bei vielen SDSlern so. Wir Frauen wussten das, weil wir uns natürlich darüber austauschten. Die Männer waren sehr intellektuell oder satirisch gut drauf, aber im Bett oft verklemmt und gehemmt. Sie redeten im Grunde viel mehr darüber, als dass sie tatsächlich praktizierten.“ (Schunter-Kleemann)

Und die von der Presse aufgebauschten Aktionen selbst der radikalen Studenten beschränkten sich auf harmlose Mittel wie Pudding, Rauch und Eier. Trotzdem warb der *Stern* schon für die kommende Auflösung der Eigentumsordnung und der Ehe:

> "Sie verachten Arbeit als 'Schande' und das Arbeiterparadies DDR als 'bürgerlichen Idiotenhaufen'. Sie predigen Haß gegen die Bundesrepublik und freie Liebe auf der gemeinsamen Bude. [...] Sie wollen potentielle Anhänger ihrer Idee, 'Schüler, Studenten, Lehrlinge, Jungen und Mädchen aus den Beatlokalen, zu Ladendiebstählen in Kaufhäusern und Supermärkten anhalten' und dabei mit eigenem Beispiel vorangehen und so 'an den neuralgischen Punkten des Systems des Privateigentums den verbrecherischen Irrsinn dieses Systems [...] bloßlegen'. Sie wollen 'leerstehende Villen im Grunewald und andere Privathäuser in Berlin mit revolutionären Kommandoaktionen besetzen, [...] um gegen das Privateigentum auf dem Wohnungsmarkt zu protestieren'." (Stern 1968)

In ihrer entfremdeten Arbeiterpoesie hatte wiederum die Bildzeitung das breite Volk von der „Horrorkommune“, den „FU-Chinesen“ oder den „geschulten kommunistischen Straßenkämpfern“ unterrichtet und so die Linie der Revolte vorgegeben, noch ehe sie auch nur unter den Studenten verbreitet war, die dadurch schon über Propagandainstrumente verfügten, die „Haltet den Dieb“ schrien, noch bevor irgendjemand etwas geklaut hatte. Der Nutzen und Nachteil der propagandistische Wirkung der Bildzeitung wurde dann auch in der sehr guten Broschüre »Der Untergang der Bildzeitung« einiger Antiautoritärer eingehender analysiert: Einerseits waren die radikalen Studenten davon fasziniert, „dass die *BILD*-Zeitung auch harmlosere Aktionen mit einer Aura von Katastrophe, Aufstand, Machtkampf umgab, die weit mehr als die tatsächlichen Aktionen den Intentionen der revolutionären Studenten gerecht wurden“. Die Studenten lernten so ihre eigene Macht und Gefährlichkeit kennen und „sahen sich dem Anspruch verpflichtet, der ihnen gerade in diesen Verzerrungen entgegentrat“. Andererseits schien dadurch eine „Selbsttäuschung“ und Überschätzung in Gang gesetzt, da die Masse der politisierenden Studenten diese von der *BILD* vorschnell unterstellte Gefährlichkeit sich in Wirklichkeit „erst zutrauen lernen mußten“. Die Übertreibung der sprengenden Wirkung der weitgehend naiven Aktionen der Studenten zu „Studentenbomben“ (*BILD*) hatte nämlich auch das Ziel, die in Wirklichkeit harmlosen Aktionen „der Enttäuschung der Leser preiszugeben“ (SDS-Autorenkollektiv/Springer-Arbeitskreis der KU1969), die natürlich

wussten, dass durch ein mehr oder weniger provokantes Flugblatt oder durch ein mit Plackerfarbe gefülltes Ei noch kein Eigentümer enteignet wurde.

Die Revolutionierung des Privaten in der *Subversiven Aktion*

Bislang ging es ein wenig um die äußere, politische Geschichte der *Subversiven Aktion* und der von ihr maßgeblich ausgelösten Bewegung. Ihre Triebkraft nahm letztere aber aus der eigenwilligen Verquickung von Privatproblemen und Politik, von Orgasmusschwierigkeiten und Vietnam.

Schon die *Subversive Aktion* war nicht einfach eine Politgruppe, von der man anschließend wieder nach Hause ging, sondern ein Großteil ihrer Praxis betraf das Privatleben selbst: Sie stellte für die Mitglieder einen Lebenszusammenhang dar, in dem der Anspruch, „sich dem repressiven Bestehenden zu entziehen, voll zum Tragen kommen sollte" (Sabine Goede). Ihr Leben selbst sollte als Ausdruck der Vermittlung von Theorie und Praxis gelten. Ein solches Leben fanden sie in Kunst und Literatur, bis sie feststellen mussten, dass auch diese beiden Bereiche durch den Markt vermittelt sind und daher auch dort keine wirkliche Freiheit zu finden war. Schließlich kamen sie in Berührung mit der Psychoanalyse und der Kritischen Theorie und es wurde ihnen klar, dass sich die gesellschaftlichen Verhältnisse bis in die privaten Bedürfnisse eingeschrieben hatten. Zusätzlich zur Befreiung aus dem bürgerlichen Lebenszusammenhang schien also die vollkommene Zerstörung des alten Selbst notwendig.

Nicht jeder verfolgte diesen Gedanken so radikal wie KUNZELMANN, der mit 16 seine Bankausbildung abbrach, um Ende der 50er Jahre als Bohemien in Paris zu leben, was auch bedeutete, unter Brücken zu schlafen und von der Polizei vertrieben zu werden; nach seiner Rückkehr nach München avancierte er zu einer Szenegröße in Schwabing als Gammler. Auch anderen aus dem Umfeld der *Subversiven Aktion* schafften es, ihrer früheren verhassten Welt zu entkommen. Für DAGMAR SEEHUBER, eine Sekretärin, die mit KUNZELMANN über eine gewerkschaftlich organisierte Marx-Lesegruppe in Kontakt gekommen war und in Kunzelmanns Ablösephase von der *Subversiven Aktion* seine Freundin wurde, bedeutete das unverheiratete Zusammenleben mit KUNZELMANN ihre sexuelle und politische Emanzipation. Mit 28 schaffte sie es endlich von ihren Eltern auszuziehen und lebte nun mit Kunzelmann in „wilder Ehe" zusammen. Die Faszination, die von diesem Leben ausging, wird auch noch in einem Bericht vierzig Jahre später deutlich:

„Als erstes kündigte ich meine Arbeit und wir beide lebten von meinen Ersparnissen. Dann habe ich einen Halbtagsjob bei einem Anwalt angenommen. Ich fand dieses Leben einfach super, nachmittags arbeiten gehen und vormittags im Englischen Garten sitzen, stundenlang lesen, abends Veranstaltungen besuchen, diskutieren oder auch mal nachts Plakate kleben. Die Diskussionen wurden sehr ernsthaft und mit großem Engagement betrieben. Man hat sich wirklich mit den Texten auseinandergesetzt, und ich würde dies als den Beginn meiner Politisierung bezeichnen. Für mich war das Ganze eine Offenbarung, eigentlich der Beginn meines Lebens. Da war ich achtundzwanzig Jahre alt und hatte schon zehn Jahre Berufsleben hinter mir.“ (Dagmar Seehuber 2002)

Die Faszination konnte jedoch für viele Mitglieder der *Subversiven Aktion* in Angst und Druck umschlagen, wenn der niemals zu erreichende Anspruch eines kompletten Bruchs mit der Gesellschaft durchgesetzt werden sollte, ohne eine Alternative zu bieten. So stellt sich für SABINE GOEDE der Bruch von ihrem Elternhaus ganz anders dar:

„Nach einer Reihe von Diskussionen zog ich die Konsequenzen bezüglich meiner familiären Beziehungen. Ich schickte meinen Eltern die Hausschlüssel, weil ich keinen Gebrauch mehr von ihnen machen wollte. Dieser Schritt führte zu Mittellosigkeit, Job- und Wohnungssucherei sowie Buckelei hier und da. Mich dem repressiven Ganzen zu entziehen, wie die anderen es versuchten, das konnte ich nicht leben.
Ich musste mir eine Gespaltenheit zwischen Jobberei, Studium und der theoretischen Arbeit in der Gruppe anerziehen. Die anderen hatten zwar nie viel Geld, aber sie hatten welches, während über mir wie ein Damoklesschwert beständig die Bedrohung schwebte: kein Geld, keine Arbeit, kein Zimmer. Und wenn die Vermieter die Geduld mit meinen Mietschulden verloren, dann war ich wieder auf Zimmersuche. An irgendeiner Stelle kippte meine Unsicherheit, meine Existenzangst in pure Aggression um, die sich ziellos gegen alle richtete oder gegen den jeweiligen Gruppenboss – oder ich betrank mich sinnlos. [...] Es gab nichts, was meine beschissene ökonomische Lage gelindert hätte, nicht einmal die moralische Unterstützung der Gruppe.“ (Sabine Goede 1976)

Als Mitglieder der *Subversiven Aktion* hatten die Genossinnen und Genossen den Anspruch, alle Bindungen an die verhasste bürgerliche Welt aufzugeben. Nicht nur waren Ehe und Familie verpönt, sondern insgesamt alle engen libidinösen Zweierbeziehungen. Weiterhin sollte keine bürgerliche Karriere gemacht werden – auch keine Unikarriere, zu der die Mitglieder ja noch am ehesten prädestiniert gewesen wären –, vielmehr sollte gar nicht gearbeitet und die ganze Arbeitskraft in die revolutionäre Tätigkeit eingebracht werden. Dies bedeutete für die Mitglieder das Aufgeben einiger Versprechen der bürgerlichen Gesellschaft. Dementsprechend war auch die Angst, dass der Sog der bürgerlichen Gesellschaft zu stark sein würde, berechtigterweise groß. Gerade für Studentinnen und Studenten, die den Großteil der *Subversiven Aktion* ausmachten, ist der Rückzug ins Privatleben nach dem Studium – zumindest in Deutschland – ein oft bestrittener Weg. Nicht nur fehlt es anschließend an Zeit sich politisch zu bestätigen und seinen Lebenswandel zu revolutionieren, auch gewinnen anscheinend mit der beruflichen Integration die bürgerlichen Ideologien wieder an Plausibilität. Zudem ist der Schein des kompletten Bruchs mit der bürgerlichen Gesellschaft während des Studiums noch lebbar, da in dieser Lebensphase ohnehin niemand viel besitzt und sich die gesellschaftlichen Anforderungen an den Einzelnen noch in Grenzen halten. Der Umgang der *Subversiven Aktion* mit diesem Problem war jedoch durch Zwang gekennzeichnet: Überall wurde Verrat gewittert und mit Argusaugen darüber gewacht, dass jeder den Verzicht leistete, den sich alle im Namen der Revolution auferlegt hatten. Um das durchzusetzen, wurden zumindest in der frü-

hen Phase Hausbesuche und so genannte Psychoamoks durchgeführt, bei der jeder und jede sich ins Innerste seiner Seele schauen lassen musste.

Nun waren die Genossen aus der *Subversiven Aktion* erst Anfang zwanzig und mögen noch mithilfe von Stipendien, finanzieller Unterstützung ihrer Eltern oder Gelegenheitsjobs halbwegs über die Runden gekommen sein – so konkret wie SEEHUBER oder GOEDE berichtet sonst niemand darüber –, aber die Ängste, die den Weg, den man so eingeschlagen hatte, säumten, konnten nicht angegangen werden, da die *Subversive Aktion* aufgrund ihrer rein negativen Ausrichtung keine Alternative zu den Sicherheiten des früheren bürgerlichen Umfeldes bot. Vor allem schaffte sie es nicht, die Funktion der Familie, einen Ausgleich für das bürgerliche Konkurrenz- und Autoritätsverhalten zu schaffen, auf der Grundlage eines freiwilligen Zusammenschlusses zu übernehmen. Vielmehr holten sie diese Verhaltensweisen der bürgerlichen Öffentlichkeit in die Gruppe selbst hinein und dehnte diese damit auf die Privatsphäre aus. Die Konkurrenz betraf sowohl die Theoriearbeit als auch den Wettkampf darum, wer den antibürgerlichsten Lebensstil pflegte und sich aller bürgerlichen Bedürfnisse entledigt hatte. Indem die antibürgerliche Haltung, die gar nicht durchzuhalten war, zu einem für alle verbindlichen Verhalten geriet, wurde aus dem ursprünglich befreienden Moment ein autoritäres. Alle, die sich nicht daran hielten, wurden verunglimpft, was bis zum Ausschluss führen konnte. Zudem war die Gruppe hierarchisch strukturiert, es gab immer einen Gruppenboss, um den die anderen Mitglieder kreisten.

SABINE GOEDE hegte die Hoffnung, dass sich diese unhinterfragte Autorität der Bosse zugunsten der Autorität des besseren Argumentes verschieben würde, aber vielfach war es wohl andersherum: Die Position in der Gruppe entschied über die Güte des Argumentes. Unsicher vorgetragene Argumente oder solche, die etwas schrill oder hysterisch hervorgebracht wurden, galten nicht nur nichts, auch wenn sie inhaltlich durchaus etwas zur Sache beigetragen hätten, sondern wurden als Anlass benutzt, dem Anderen seine Schwäche vorzuwerfen. Insbesondere Emotionen sollten aus der Diskussion herausgehalten werden. Erstaunlicherweise wurden diese als bürgerlich betrachtet und bekämpft, obwohl umgekehrt gerade die vermeintlich rationale Argumentation typisch für die bürgerliche Wissenschaft ist, in der der Wissenschaftler seine Bedürfnisse und Emotionen abspalten soll. Die eigenen Gefühle und Bedürfnisse sollten also nicht etwa angenommen werden, um dadurch eventuell eine Veränderung zu bewirken, sondern stattdessen wurde ein Kampf gegen die als bürgerlich betrachtete Gefühlswelt geführt, die damit weiter abgespalten wurde. Auf diese Weise blieben die Akteure der *Subversiven Aktion* jedoch gegen ihren besseren Willen der von ihr abgelehnten Welt verhaftet und propagierten damit unreflektiert eine bürgerliche Männlichkeit. – denn der bürgerliche

Mann muss, um in der beruflichen Konkurrenz auf dem Markt bestehen zu können, alle Gefühle von Angst und Mitgefühl, aber auch Wut und Hass abspalten. Für ihn hat in der bürgerlichen Gesellschaft die Familie die Funktion übernommen, ein Refugium abseits der Konkurrenz zu sein. Dort sollten sie dem Ideal nach von den Frauen unabhängig von ihren Leistungen geliebt und umsorgt werden. Wenn es mit der Liebe dann nicht mehr klappte, konnte der Mann allerdings immer noch an Frau und Kindern seine Frustrationen rauslassen. Im Gegenzug bedeutete die Familie für die Frauen und die Kinder des bürgerlichen Milieus finanzielle Versorgung, auf die die bürgerlichen Kinder der *Subversiven Aktion* nun ebenfalls verzichteten.

Der Idee nach bot die Gruppe eine Zuflucht und Ersatzfamilie, was den Mitgliedern half, aus ihren engen bürgerlichen Verhältnissen auszubrechen. Gleichzeitig wurde aber dadurch, dass weder über psychische Unzulänglichkeiten, noch über Probleme, die eigene Reproduktion zu sichern, gesprochen werden durfte, der Vereinzelung Vorschub geleistet, was zu psychischen Zusammenbrüchen führte. Außerdem ist so eine Gruppe naturgemäß selbst recht eng, und die Vorstellung eines Ausbruchs in solch kleinem Maßstab ist daher von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Das revolutionäre Experiment: Die Kommune

Das Problem wurde auch innerhalb der *Subversiven Aktion* selbst bemerkt. Es musste eine Form gefunden werden, die die durch die Familie befriedigten Bedürfnisse übernimmt und doch den Zwangscharakter der Familie überwindet. Die Idee der Kommune wurde geboren: Bis dahin hatten sie alle weitgehend alleine gewohnt, oder mit ihren Beziehungen. Jetzt wollten sie zusammenziehen. Im April 1964 kam der Plan auf, „alle privaten Bereiche und exclusiven Besitzverhältnisse aufzusprengen und solidarisch-zärtliche Beziehungen vorwegzunehmen“ (Frank Böckelmann). Es ging – wie sich der Subversive CHRISTOPHER BALDENEY ausdrückte – darum, „nicht nur bewusst zu machen was ist, sondern bewusst zu machen, was sein soll“, und so sollte schon im Hier und Jetzt experimentell die herrschaftsfreie Gesellschaft vorweggenommen werden.

Obwohl sich niemand explizit gegen das anvisierte gemeinsame Haus aussprach, wurde das Projekt nicht in Angriff genommen. BÖCKELMANN vermutet, dass Misstrauen der verschiedenen Wortführer gegeneinander und Angst vor zu viel Kontrolle die Gründe gewesen sein mögen. Offensichtlich wurde der problematische Umgang miteinander demnach wahrgenommen, jedoch ohne, dass die Mitglieder gewusst hätten, wie das zu verändern sei. Des weiteren gab

es viele Ängste, was das Leben in einer Kommune konkret bedeuten würde: Sollte hier eine „befreite Sexualität“ gelebt werden? War man wirklich schon dazu in der Lage, die Eifersucht zu überwinden und sich vollkommen einer Gruppe zu öffnen, die oft nicht besonders solidarisch mit den Schwächen der Einzelnen umging? Schließlich ging es bei der Frage um das Für und Wider einer Kommune auch um die Frage von Reform versus Revolution. Denn es war *eine* Sache, die bestehenden Verhältnisse theoretisch sowie die bürgerliche Subjektivität auch praktisch zu negieren, jedoch eine andere, einen positiven Gegenentwurf zu realisieren, ohne auf die ein oder andere Weise in die Verhaltensweisen der alten Gesellschaft zurückzufallen.

Die Idee mit der Kommune war aber, einmal geboren, nicht mehr tot zu kriegen. Gut zwei Jahre später wurde die Idee wieder aufgegriffen, nun aber von dem Teil der Gruppe, der die psychische Vermittlung der Herrschaft im Einzelnen als ein Scheinproblem noch zwei Jahre vorher als „Scheinproblem“ abgetan hatte und sich auf die Arbeiterpraxis und die antiimperialistischen Bewegungen stürzen wollte. Im weiteren Verlauf zeigte sich jedoch, dass sowohl Kunzelmann als auch Dutschke das subjektive Moment innerhalb der *Subversiven Aktion* lediglich in seiner Einseitigkeit polemisch bekämpft hatten, diesem aber insofern treu geblieben waren, als sie es durch eine explizit politische Seite ergänzen wollten. Und so traf sich im Sommer 1966 der aktivistische und marxistische Flügel der ehemaligen *Subversiven Aktion*, also Dutschke, Kunzelmann, Rabehl, Marion Stegar-Steffel und andere, eine Woche lang im bayerischen Kochel und beschlossen das neue Programm ihrer politischen Arbeit: Die Solidarität mit Vietnam sollte durch die Revolution in den Metropolen angekurbelt werden. Zudem sollte die politische Arbeit durch die Erschaffung einer gemeinsamen Reproduktionsbasis erleichtert werden: der Kommune. Auf diese Weise sollten Politik und Reproduktion der Genossinnen und Genossen in eins gesetzt werden. Auch sollten die Kommunen als Kommunikationszentren dienen, in denen die politische Tätigkeit und das Wohnen nicht mehr getrennt stattfänden.

Rudi Dutschke, der, soweit das heute noch zu rekonstruieren ist, auf Anregung von Gretchen Dutschke die Idee einer Kommune erneut einbrachte, sah diese hauptsächlich als vereinfachte Form der Reproduktion, indem alle ihre Mittel zusammenbrachten, sowie als vereinfachte Form der politischen Kommunikation, die vor allem ein Reagieren auf aktuelle Situationen erleichtern sollte. Gretchen Dutschke schreibt im Rückblick, dass sie mithilfe der Kommune vielmehr die für sie unerträgliche Geschlechterfrage im SDS durchbrechen wollte.[5] Sie glaubte, dass wenn die Reproduktionsarbeit gerechter zwischen den Geschlech-

5Wolfgang Kraushaar bestreitet dies. Er meint, es gäbe keine Belege für die Urheberschaft von Gretchen Dutschke für das erneute Aufkommen der Idee der Kommune als ihre eigene Zeugenschaft. Aber sein angeführter Grund, dass Gretchen in Kochel in der Runde nicht den Mund aufgemacht hätte, außer mit Rudi zu flüstern, ist ja kein Widerspruch zu der hier zu lesenen Darstellung (Wolfgang Kraus-

tern aufgeteilt würde, sich auch mehr Frauen an der politischen Arbeit beteiligen würden. So könnte die Trennung von privat und öffentlich, die weitestgehend auch den SDS durchzog, und in dem sich die Frauen oft genug wieder im Privatbereich wiederfanden, aufgebrochen werden. KUNZELMANN betonte die Einheit der politischen Praxis mit der utopischen Vorwegnahme besseren Zusammenlebens in der Kommune, da er sich eine systemsprengende Praxis nur vorstellen konnte, wenn sich auch die Individuen veränderten. Gleichzeitig könnten ein Wandel die Individuen wiederum nur durch die politische Praxis eintreten. Die Konzentration auf nur eine dieser zwei Seiten wäre KUNZELMANN zufolge problematisch:

„Praxis nach außen ohne experimentelle Vorwegnahme dessen, was Menschsein in emanzipierter Gesellschaft beinhalten könnte, wird zum Aktivismus als Normerfüllung. Die vielbeschworene neue Qualität der Kommune ohne gemeinsame Praxis wird sich als solipsistischer Akt, Psychose und elitärer Zirkel entpuppen.“ (Notizen zur Gründung revolutionärer Kommunen in den Metropolen, 1966)

Die ersten anvisierten Schritte auf dem Weg zur Kommune waren sehr konkret: Ein gemeinsames Haus sollte gebaut werden, das nach den Bedürfnissen eines gemeinsamen Lebens gestaltet und eingerichtet werden sollte. Auch sollte überlegt werden, wie gemeinsam gewirtschaftet werden könne. Aus diesen Plänen wurde jedoch nichts. KUNZELMANN und seine damalige Freundin DAGMAR SEEHUBER zogen zwar nach Berlin und es gab regelmäßige Kommunetreffen, die bis zu 50 Leute besuchten, aber RUDI und GRETCHEN DUTSCHKE sowie BERND RABEHL zogen sich bald aus dem Vorhaben heraus. Sie lehnten die offenen Beziehungsformen ab, die vor allem KUNZELMANN vorschwebten, da sie damit einen neuen Zwang verbanden, und wollten auf dieser Grundlage keine Kommune gründen. Sie befürchteten, dass die daraus resultierenden Konflikte überhandnehmen würden.

Etwas später wurde die Idee der Kommune durch die Gründung zweier Wohnprojekte trotzdem verwirklicht. Zunächst formierte sich um KUNZELMANN die *Kommune I*. Etwas später entwickelte sich aus dem Berliner SDS-Vorstand von 1966/67, der in den Büros des SDS sowohl lebte als auch arbeitete, die *Kommune 2*. Sie stach – anders als die *Kommune I* – weniger durch spektakuläre Aktionen oder Flugblattfließbandarbeit hervor, sondern schrieb längere Artikel und Bücher, in denen sie ihre Praxis reflektierte.

In den beiden Kommunen wurde nun versucht, politische Arbeit und individuelle Befreiung zusammen zu leben und sich gegenseitig Halt zu geben, jenseits der konventionellen Familie und der Zweierbeziehung. Bei beiden gab es Kochpläne und Kindertage, so dass die praktische reproduktive Arbeit unter allen aufgeteilt wurde, was jedoch – wie zu zeigen sein wird – nicht automatisch zu einem gleichberechtigeten Miteinander führte. Vor allem die K I wurde zudem bekannt für ihre oftmals phantasievollen Aktionen und ihre provokanten Flugblätter. Das Experiment sollte – und das war einer der wesentlichen Punkte – ja nicht 'solipsistisch'

haar; SZ: 24.04.2018)

vor sich hin existieren, sondern eine politische Kraft sein und darin eine Vorbildfunktion für die Restbevölkerung übernehmen. Zu diesem Zweck musste diese Kommune einen großen Bekanntheitsgrad erlangen. Und als hätte die Gesellschaft nur darauf gewartet, wurden Berichte über die K I mit einer Mischung aus Abscheu und Faszination begierig aufgenommen und die Medien schlugen sich um Exklusivinterviews und Fotos.

Auch bei nur geringfügiger Kenntnis der Psychoanalyse verweisen die Medienberichte über die Kommune auf einen Wunsch innerhalb der Bevölkerung nach der eigenen sexuellen Befreiung und einer anderen Form des Zusammenlebens. Denn die sexuelle Freizügigkeit, die in der Kommune vermutet wurde, hatte nur bedingt etwas mit der realen Kommune zu tun. Den häufig kolportierten Zwang, dass jeder mit jedem schlafen müsse, gab es nicht und sowieso war die sexuelle Befreiung der Kommune nur eine heterosexuelle. Jedoch haben die Männer in der K I aufgrund ihres exotischen Lebensstils gerade auf junge Mädchen eine gewisse Faszination ausgeübt. So richtig wussten die Genossen nichts mit ihren „Groupies" anzufangen und schickten diese einkaufen. Für BOMMI BAUMANN, der sich ab Sommer 1967 ein paar Monate in der K I aufhielt, waren die Jungs – in der Kommune gab es zu dieser Zeit nur ein Frau, nämlich die Freundin von RAINER LANGHANS, ANTJE KRÜGER – ziemlich faszinierend, aber ihre Probleme mit der sexuellen Befreiung erschienen ihm sehr bürgerlich. Als Arbeiterkind hatte er anscheinend deutlich weniger Probleme damit:

> „Es geht ja darum, dass du in einen anderen Lebensprozess rinkommst, dass du diese Entwicklungsfähigkeit gleichzeitig entdeckst, [...] obwohl ich am Anfang echt nicht begriffen habe, was die im Einzelnen so erzählt haben. Reich-Theorien, Zweierbeziehungen und hin und her. Denn bei uns war das sowieso ganz einfach. Da haste mal mit der Braut gepennt, denn mit der, [...] und zu der Zeit sind dir soviel Bräute hinterhergerannt, dass du so ein Ding nie druff hattest. Wenn du lange Haare hattest und bist irgendwo hingekommen, da haben unheimlich viel Bräute auf dir gestanden, gerade die ganzen Fabrikmiezen. Das fanden sie natürlich gut, so einen Typen, der irgendwie einen Auftritt hatte. Die angepassten Typen waren damals ja echt nicht gefragt, das war ja eine sehr günstige Zeit. Die Kisten haben mich dabei echt nicht interessiert, das waren ja bürgerliche Probleme, das Problem gab es für mich nicht so. Diese ganzen Psychodramen, die sich in den Kreisen abgespielt haben, zu denen hat man natürlich ein anderes Verhältnis gehabt, hast du immer einen anderen Einstieg gehabt. Liebesgeschichten sind da immer heavy gelaufen, da hast du es natürlich leichter gehabt." (Bommi Baumann 1975)

Bekannt ist jedoch nicht, was die jeweiligen „Bräute" dazu gedacht haben.

Wenn es für die Männer teilweise tatsächlich so etwas wie eine sexuelle Befreiung gab, war die Kommuneerfahrung zumindest für die Frauen, die sich später nicht ganz so einfach, weil sie mit den versuchten offenen Beziehungsstrukturen weniger gut zurechtkamen und darunter litten, sich aber auch nicht trauten, dies offen auszusprechen, wie man an dem Beispiel von Dagmar Seehuber gut aufzeigen kann. SEEHUBER, die, bevor sie in die Kommune zog, mit DIETER KUNZELMANN zusammen gewesen war, berichtet, dass sie sich einfach noch zu sehr an KUNZELMANN gebunden fühlte, um mit jemand anderem ein sexuelles Verhältnis zu beginnen, außerdem hätten die anderen Platzhirsche von der *Kommune I* sowieso keine Chance bei ihr

gehabt. Weitere Probleme seien entstanden, als sie von KUNZELMANN schwanger wurde. Für die restlichen Kommunemitglieder, vor allem für KUNZELMANN, sei SEEHUBER zufolge sofort klar gewesen, dass sie das Kind nicht bekommen sollte; ein Kind hätte abgesprochen werden müssen. Für ihre eigenen Gefühle sei kein Platz gewesen, tatsächlich wollte sie das Kind behalten. Zwar bezahlte die Kommune aus der Gemeinschaftskasse das Geld für den Abbruch und SEEHUBER hatte keine Schwierigkeiten, einen Arzt zu finden, aber über ihre Gefühle reden konnte sie nicht. KUNZELMANN wiederum fühlte sich überhaupt nicht für die Angelegenheit verantwortlich. Verhütung war schließlich Sache der Frau! So galt zwar die sexuelle Freiheit formal für alle gleich, aber aufgrund der verschiedenen Sozialisation bedeutete dies für Männer und Frauen jeweils etwas anderes.

Bei der Produktion der Flugblätter sah das ähnlich aus. SEEHUBER beschreibt zwar, dass sie bei den Diskussionen durchaus mit den Männern habe mithalten können, reflektiert dies aber als Anpassung an die „Männergeschichten" (Seehuber), denn bei den Diskussionen und den aggressiv gefärbten Aktionen und Flugblättern ging es viel um Konkurrenz und Profilierung.

In der K I haben folglich vor allem die Männer von der Aufhebung der Trennung von privat und öffentlich sowie von der Ablehnung von Ehe und Familie profitiert. Ihr Bedürfnis nach Sicherheit, konnten sie (primär der politischen, weniger der persönlichen Dimension nach) vor allem in den Beziehungen zu anderen Männern befriedigen. Dies wurde besonders deutlich, als der Kommunarde FRITZ TEUFEL nach der Demonstration gegen den Schah von Persien im Juni 1967 ins Gefängnis kam. Die auf die Verhaftung folgende Solikampagne war teilweise recht kräftezehrend, vor allem weil in den Sommerferien kaum jemand außer den in der Zwischenzeit hauptsächlich männlichen Kommunarden[6] vor Ort war, um TEUFEL zu unterstützen, und sie sich (wie meistens) aufwendige, weil theatralische, ironische, öffentlichkeitswirksame, Aktionen einfallen ließen. So wurde FRITZ TEUFEL mit Büßerhemd auf einem Karren zum Untersuchungsgefängnis Moabit gefahren.

Ihre sexuellen Bedürfnisse, so zumindest die Idee, hätten sie dagegen mit den Frauen ausleben können, für die sie dann nicht einmal wie in bürgerlichen Beziehungen die Verantwortung übernehmen mussten. Die Kommunardinnen ihrerseits suchten Sicherheit weiterhin bei den Männern der Kommune, wodurch die Beziehungen ein Ungleichgewicht bekamen. Über einstimmend berichten die Frauen aus der Zeit, dass es Solidarität unter den Frauen in der Kommune nicht gegeben hätte. So ging die Aufhebung von privat und öffentlich, wie sie hier vollzogen wurde, auf Kosten der Frauen. Die Aufteilung der Reproduktionsarbeiten scheint nicht allein ein Garant dafür zu sein, dass sich auch die Frauen befreien konnten.

6Die einzige Frau, die jetzt in der Kommune wohnte war die Freundin von Rainer Langhans Antje Krüger, die jedoch sich leider nirgendwo schriftlich geäußert hat.

Im Gegensatz zur *Kommune I* war der Ansatz der *Kommune 2* auch für die darin lebenden Frauen interessant, da sie hier eine Möglichkeit der Befreiung finden konnten. Dafür war es sicherlich nicht unbedeutsam, dass diese Kommunardinnen den Schwerpunkt ihrer politischen Arbeit auf die Reproduktionsarbeit legten und etwa im Kursbuch ein sehr lesenswertes Protokoll ihrer Kindererziehung veröffentlichten. Bei der K2 bestand nun umgekehrt eher die Gefahr, dass sie sich in ihrer Privatpsychoanalyse verhedderte, vor allem nachdem sie sich 1967 aus dem SDS zurückgezogen hatte, um sich mehr mit der eigenen Verstricktheit in der bürgerlichen Gesellschaft zu beschäftigen. Erst die Kinderladenbewegung und die Basisbewegungen boten ihnen ab Winter 1968 wieder ein Feld, die individuelle Befreiung mit der politischen Praxis zu verbinden. Allerdings wurden hier eben die Bedürfnisse der Frauen deutlich stärker berücksichtigt. So wurden intime und feste Beziehung in der K2 nicht tabuisiert, sondern es galt vielmehr, dass innerhalb der Beziehung Freiheit zu schaffen sei, so dass sich jeder sexuell, geistig, beruflich und menschlich verwirklichen konnte. Die Aufhebung der Eifersucht und des Besitzdenkens innerhalb von Beziehungen war ein wesentlicher Punkt in der K2 und es wurde versucht, möglichst offen darüber zu reden – was zwar nicht immer leicht, durch die Enge der Kontakte und die sich daraus ergebende Sicherheit aber zumindest möglich war. Hier kam es auch zu sexuellen Kontakten mit anderen Kommunarden, weil die Beziehungen innerhalb der Kommune eng waren und es sich einfach ergab. Groupieverhältnisse wie in der *Kommune I* existierten hier nicht. Die ehemalige Bewohnerin CHRISTEL KALISCH scheint sich, wie sie im Rückblick feststellt, innerhalb der K2 durchaus geborgen gefühlt zu haben und traute sich dort auch, politisch mitzureden. Weil die *Kommune 2* weniger auf coole Politstars ausgerichtet war, bot sie sich weniger als popkulturelles, das Begehren der Jugend erfassendes Phänomen an, und ihre Mitglieder erreichten demnach nicht die gleiche Berühmtheit wie die der *Kommune I*. Dafür scheint sie – nach Aussage der Beteiligten – ein deutlich einfacher zu lebender Versuch des gemeinschaftlichen Zusammenlebens gewesen zu sein, da zumindest versucht wurde, die Bedürfnisse der Einzelnen ernst zu nehmen. Auf dieser Grundlage konnte eine Basis für eine längerfristige politische Arbeit geschaffen werden, die mit der Beteiligung an der *Basisgruppe Wedding* auch die politische Tätigkeit mit Arbeiterinnen einschloss.

Schafft zwei, drei, viele Vietnam

Mitglieder der Subversiven Aktion hatten nicht nur Einfluss auf die Kommunegründungen, sondern auch auf die Hinwendung der deutschen Linken der damaligen Zeit zu den Befreiungsbewegungen der Dritten Welt.

Mit RUDI DUTSCHKE wurde der Horizont der *Subversiven Aktion* erweitert. Zwar war mit Blick auf die deutschen Verhältnisse hinsichtlich einer revolutionären Veränderung durchaus Pessimismus angebracht, doch schien im Weltmaßstab ein vorsichtiger Optimismus nicht abwegig zu sein. DUTSCHKE sah die Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt als Beginn einer möglichen revolutionären Epoche und nicht als nachholende Modernisierungsbewegung, wie es von BÖCKELMANN favorisiert wurde. Ersteres war jedoch nach DUTSCHKE nur möglich, wenn die Revolution in die Metropolen hineingetragen würde, denn nur in einer weltrevolutionären Perspektive könnten die Befreiungsbewegungen den bornierten nationalistischen Standpunkt verlassen. Diese Notwendigkeit spitzte er auf dem Vietnamkongress im Februar 1968 folgendermaßen zu:

„Wenn sich dem Vietcong nicht ein amerikanischer, ein europäischer und asiatischer Cong zugesellt, wird die vietnamesische Revolution ebenso scheitern wie andere zuvor. Ein hierarchischer Funktionärsstaat wird die Früchte ernten, die er nicht gesät hat.“

Die Identifikation mit den Befreiungsbewegungen – allen voran mit dem Vietcong und der kubanischen Revolution – konnte eine Initialzündung dafür sein, die Gewaltförmigkeit auch der eigenen Gesellschaft zu erkennen, die auf der Folie der Dritten Welt deutlicher abgelesen werden konnte. Durch den Blick auf den Trikont konnte die eigene Ausbeutung und die der Arbeiter besser erkannt werden. So bestand etwa für den Frankfurter SDS-Theoretiker HANS-JÜRGEN KRAHL, wie er 1969 vor Gericht[7] als »Angabe zur Person«[8] darlegte, der eigentliche Skandal darin, dass in Europa trotz des erreichten Standes der Produktivkraftentwicklung das Leben der Proletarier und des proletarisierten Bürgertums immer noch ähnlich wie das der Menschen im Trikont auf die unmittelbare Bedürfnisbefriedung reduziert bleibe. Mit Bezug auf SARTRE machte er eine qualitative Unterscheidung zwischen der Unterdrückung in der Dritten Welt und der Ausbeutung im Westen, beide hätten jedoch eine gemeinsame „unmittelbare Objektivität“. Während im Trikont die Menschen auf eine „brutale Animalität“ reduziert würden, entkämen auch in den entwickelten Ländern trotz der fortgeschrittenen Produktivkraftentwicklung die Menschen einer gewissen „Vertierung“ nicht: Durch die berechtigte Angst, dass ihnen jederzeit die Lebensmittel wieder weggenommen werden könnten, bliebe das Bewusstsein der Massen an die einfache Reproduktion gebunden. Deshalb sei die im Kapitalismus zur notwendigen Bedingung der Produktion erhobene erweiterte Bedürfnisbefriedigung nicht mit einem Fortschritt im Bewusstsein verbunden gewesen, ebenso wenig wie mit

---

7 KRAHL war gemeinsam mit GÜNTHER AMENDT, dem späteren Sexualwissenschaftler, sowie HANS DIETRICH WOLF, dem Vorsitzenden des SDS, angeklagt. Hintergrund war eine unangemeldete Demo gegen die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an den singhalesischen Präsidenten Senghor.am 22. September 1968.
8Krahls Rede vor Gericht ist ein bis heute sehr lesenswerter Text, der unter „Angaben zur Person“ weite Verbreitung fand (http://www.krahl-seiten.de/zurperson.html).

einer Entfaltung der Phantasie oder der schöpferischen Tätigkeit der menschlichen Natur. Im Trikont trete dies offen zutage, während es in Europa und Amerika zunächst verschleiert bleibe, bis der Blick auf die Entwicklungsländer das wahre Gesicht des Kapitalismus offenbare. Die Solidarität mit der *Vietminh*[9] und den anderen Befreiungsbewegungen der Dritten Welt war dabei immer so lange nachvollziehbar und keine „Fernfuchtelei", wie die Situation in der Dritten Welt für den Erkenntnisgewinn bezogen auf die eigene Gesellschaft taugte und zu Handlungen gegen das Unrecht in der eigenen Gesellschaft anstachelte: Genau wie in der Dritten Welt, so könne auch in den europäischen Gesellschaften nur derjenige seine Menschlichkeit behalten, der diese Gesellschaft radikal bekämpft.

Dieser Gedanke findet sich zugespitzt auch bei FRANTZ FANON, der auch glaubte, dass die Kolonialisierten erst durch die Gewalt gegen ihre Unterdrücker zu Menschen würden. Allerdings kannte FANON dabei keine Klassen und Proletarisierte in den Metropolen selbst, sondern nur den Widerspruch zwischen Kolonie und imperialistischen Nationen. Alle Europäer würden vom Kolonialismus profitieren und seien deshalb zum Abschuss freigegeben, wenn sie sich nicht uneingeschränkt mit den Befreiungsbewegungen solidarisierten. Damit waren jedoch auch terroristische Akte legitimiert, die die Zivilbevölkerung trafen und die die algerische *Nationale Befreiungsfront* (FLN) schon in den 50er Jahren Wirklichkeit werden ließ, indem sie in französischen Cafés in Algier Bomben legte. Machte der Bezug auf FANON und den von ihm legitimierten Widerstand den Protagonisten Mut, die eigenen Skrupel zu überwinden, was für eine revolutionäre Bewegung immer nötig ist, entwickelte er sich im Laufe der Studentenbewegung zu einem moralischen Rigorismus, der Aktivismus um jeden Preis forderte und dabei immer makabrere Züge annahm: vom schmähenden Flugblatt der *Kommune 2* gegen ADORNO, das ihn dazu aufforderte, Geld für den Vietcong zu spenden, und sich genüsslich daran ergötzte, dass durch die geforderten 1.000 DM „18 tote GIs + mit ohne Füße" zu erwarten wären, bis hin zum Aufbruch der *Tupamaros Westberlin* nach Jordanien, als sich die radikale Bewegung bereits unheilvoll mit den Palästinensern verschwisterte, was 1969 schließlich bis zu einem Anschlagsversuch auf die Berliner Synagoge führte.

Als von FANON geforderte, uneingeschränkte Solidaritätskampagne war die Unterstützung der Befreiungsbewegungen, der südvietnamesischen im Speziellen, schon von Beginn an problematisch, da sie einer nationalistischen bis völkischen Sichtweise Vorschub leistete. Damit wurde letztendlich eine Bewegung theoretisch legitimiert, die nur verbal kommunistisch war

9 Der eigentliche Name der kommunistischen Partei in Nordvietnam. *Vietcong* ist eine Feindbezeichnung des südvietnamesischen Machthabers DIEM, die übersetzt „die Kommunisten Vietnams" meint, und mit der DIEM seine Feinde, die südvietnamesische Befreiungsbewegung *Nationale Front für die Befreiung Südvietnams* (NFL) beschimpfen wollte. Jedoch konnten sich viele jungen Leute aus der ganzen Welt mit dieser Bezeichnung anfreunden und adaptierten den Namen für sich. Im Folgenden werden wir trotzdem die jeweiligen Selbstbezeichnungen verwenden.

und sich ansonsten praktisch und theoretisch auf dem Boden einer nachholenden bürgerlichen Entwicklung des Staates in seiner aktuellen historischen Fassung als Staatsautoritarismus befand. DUTSCHKE sah zwar die Gefahr einer solchen Entwicklung, doch behauptete er auf dem großen Vietnamkongress vom Februar 1968, dass der aktuelle Kampf der Vietnamesen die Avantgarde im aktuellen Stand des Klassenkampfes bilde. Dass es sich bei den Befreiungsbewegungen durch die Bank um staatskapitalistische autoritäre Regime handelte, die in der Regel durch Bürokratien stalinistischer und maoistischer Prägung organisiert waren, wurde nur selten erwähnt, auch wenn paradoxerweise die Sowjetunion und die DDR – allen voran von RUDI DUTSCHKE – als autoritäre Staaten abgelehnt wurden. So war auch die Geschichte der kommunistischen Partei Vietnams nicht so ruhmvoll wie von ihrem Vorsitzenden HO CHI MINH behauptet:

„Im Verlauf des letzten Jahrzehnts haben sich die 17 Millionen Einwohner des Nordens unter der Volksmacht zu einem einzigen Block vereinigt, um den nationalen Aufbau in Angriff zu nehmen, ein neues Leben aufzubauen und in jeder Hinsicht die Leistungsfähigkeit des Landes zu stärken. Die erreichten Erfolge zeigen immer mehr die deutliche Überlegenheit des Sozialismus und begeistern unsere Landsleute im Süden in ihrem patriotischen Kampf." (Ho Chi Minh)

Seit dem Ende des 2. Weltkrieges und der japanischen Besatzung Vietnams gewann die nationalkommunistische Partei *Vietminh* mit HO CHI MINH an der Spitze immer mehr Einfluss. Schon 1950 konnte sie sich rühmen, de facto zwei Drittel des Landes unter Kontrolle zu haben. Als der Indochinakrieg gegen die Franzosen 1954 endete und die *Vietminh* Nordvietnam zugesprochen bekamen, galten sie in den Augen vieler Vietnamesen als die wahren Befreier des Landes und hatten entsprechend großen Rückhalt in der Bevölkerung. Allerdings lag nach jahrelangen Kriegshandlungen das Land, vor allem der Norden, wirtschaftlich am Boden. Zudem war die Infrastruktur zu großen Teilen zerstört. Der notwendige Wiederaufbau, der nach kommunistischen Prinzipien vonstattengehen sollte, zeigte dann aber, dass die Kommunisten oftmals brutal und autoritär vorgingen, um ihre Zwecke zu erreichen. Eine zwischen 1953 und 1956 durchgeführte Boden- und Agrarreform etwa, bei der letztendlich alle Bauern enteignet wurden, löste großen Widerstand in der bäuerlichen Bevölkerung aus, der mit brutaler Repression beantwortet wurde und ca. 15.000 Tote und 20.000 Verhaftungen zur Folge hatte. Allerdings räumte HO CHI MINH schon früh Fehler ein und unterband 1956 die Verfolgungen und Tötungen der Bauern.

Auch gab es ähnlich wie in der Sowjetunion groß angelegte Säuberungsaktionen, die zu massenhaften Hinrichtungen von Parteikadern führten. Das war etwa der *Situationistischen Internationale* (SI) bekannt, wurde aber von den deutschen Genossen zumindest nicht offen ausgesprochen. Die staatsautoritären Züge des kommunistischen Nordvietnams sowie der Kampf gegen die Amerikaner in Nord- und Südvietnam führten laut SI dazu, dass die Klassenwider-

sprüche innerhalb der vietnamesischen Gesellschaft nicht mehr wahrgenommen wurden und die Vietnamesen einzig als unterdrücktes Volk im Kampf gegen den US-Imperialismus erschienen. Die Verbreitung dieser Ideologie war auch Teil der Strategie der *Nationalen Front für die Befreiung Südvietnams* (NLF), die ihren Kampf gegen das Regime darüber führte, dass sie den Hass auf die „US-imperialisten und seine Lakaien“ schürte. Allerdings tat sie dies zu einem Zeitpunkt, als die südvietnamesische Regierung relativ selbstständig agierte. Ihre autoritäre und brutale Führung, die sich jegliche Kritik verbat und unter dem Deckmantel, Kommunisten zu bekämpfen, nach unabhängigen Schätzungen ca. 150.000 Menschen inhaftierte und zehntausende tötete, handelte weitgehend unabhängig von den USA, wenn diese in der zweiten Hälfte der 50er Jahre auch schlichtweg nicht so genau wissen wollten, was in Südvietnam unter dem von ihnen unterstützten Herrscher DIEM so alles geschah.[10]

Nach Meinung der SI verschleierte die Sichtweise von den unterdrückten Völkern auf der einen und den imperialistischen Kräften auf der anderen Seite nicht nur die wirklichen Konflikte innerhalb der vietnamesischen Gesellschaft, sondern auch die Tatsache, dass eine revolutionäre Lösung zumindest in dieser Konstellation nicht gegeben sei. Auch die SI war gegen den Krieg in Vietnam, sah aber in einer Beendigung der Aggression der Amerikaner nur die Bedingung der Möglichkeit, die wahren Kämpfe zu führen: Dies hieße, sich im Norden gegen die kommunistische Bürokratie und im Süden gegen die Feudalklasse zu richten.

Schließlich konnte die Identifikation mit dem vietnamesischen Widerstand dazu dienen, die deutsche Schuld an Auschwitz zu relativieren. Zum Ausdruck kam dies schon bei der ersten Aktion vor dem Amerikahaus: Die amerikanische Anti-Vietnamkriegs-Aktivistin ELSA RASSBACH stellte bei den deutschen Kommilitonen eine „diebische Freude“ fest, endlich auf die Amerikaner schimpfen und diese mit den Nazis gleichsetzen zu können. Die bewussteren Studenten verglichen den Vietnamkrieg allerdings nicht primär mit dem Holocaust, sondern mit dem spanischen Bürgerkrieg, in dem die Nazis militärisch die Faschisten unter FRANCO unterstützt hatten. Dieser Vergleich traf insofern, als dass es beide Male um eine antikommunistische Politik ging, die militärisch geführt wurde. Jedoch verweist die „diebische Freude“ auf das Bedürfnis, den Amerikanern, und der auf sie nach dem 2. Weltkrieg projizierten moralischen Überlegenheit eins auswischen zu können. Solche Aktionen konnten das Minderwertigkeitsgefühl kompensieren, dass viele Deutsche hatten, sahen sie sich doch in moralischer Abhängigkeit von den Amerikanern, deren Werte und Normen sie nach dem zweiten Weltkrieg aufgrund des Druckes von außen übernommen hatten. Dieser virulente Antiamerikanismus der Vietnambewegung wurde jedoch innerhalb der Studentenbewegung nicht manifest.

10Die Geschichte des Vietnamkrieges ist nachzulesen bei: Frey, Marc: Die Geschichte des Vietnamkriegs. Die Tragödie in Asien und das Ende des amerikanischen Traums. München 2006 (1998)

Im Gegenteil nahm man begierig alle Aktionsformen und kulturellen Produkte der amerikanischen Bewegung auf. Kritisiert wurden die Amerikaner lediglich in ihrer Eigenschaft als imperialistische Führungs- und Ordnungsmacht, denn mit diesem Status ging auch eine moralische Verantwortung einher, an der sich die USA messen lassen mussten. Erst nachdem sich die ehemaligen Revolutionäre wieder in deutsche Staatsbürger zurückverwandelt hatten und sich die Kritik an Amerika auf der Ebene der Staatenkonkurrenz zu bewegen begann, kann von manifestem Antiamerikanismus gesprochen werden. So wurde es ab Ende der siebziger Jahre en vogue, die amerikanische Kultur insgesamt abzulehnen und die deutsche oder europäische Gesellschaft gegen die amerikanische auszuspielen. Auf einmal war der Maßstab, an dem die amerikanische Politik gemessen wurde, nicht mehr die materielle Befreiung, die für die menschliche Gesellschaft auf dem Stand der gerade auch in den USA vorhandenen Produktivkräfte möglich wäre, sondern die amerikanische Gesellschaft wurde auf moralischer und kultureller Ebene mit der deutschen oder europäischen verglichen. Dabei kam man zu dem ressentimentgeladenen Schluss, dass Amerika im Gegensatz zu Europa verderbt sei.[11]

Von der Plakataktion zum Vietnamkongress

DUTSCHKE, der seit 1964 die Befreiungsbewegungen der Kolonialländer in den Blick nahm, hatte dabei nicht primär Vietnam im Fokus, sondern CHE GUEVARA und die lateinamerikanischen Revolutionen, denn hier fand er im Gegensatz zu Vietnam Gruppierungen vor, die sich zunächst unabhängig von der Sowjetunion setzen wollte. In Berlin guckte er sich dementsprechend um. Als DUTSCHKE sich im Mai 1965 von der *Subversiven Aktion* trennte, war sein Bezugspunkt eine „internationale Truppe" (Dutschke) in Berlin, die hauptsächlich aus Lateinamerikanern bestand.

Ab Anfang 1966 trat für DUTSCHKE dann der Vietnamkrieg in den Vordergrund. Dies war nicht allein der Empörung gegen einen Krieg geschuldet, der sich während des Jahres 1965 deutlich ausgedehnt hatte und durch die Grausamkeit der Napalmbomben aufrüttelte, sondern dem Umstand, dass es sich beim Vietnamkrieg um ein emotional aufgeladenes Ereignis handelte, das politisch ausgenutzt werden konnte. Denn die Berliner Bevölkerung und auch die BRD-Politiker identifizierten sich mit Südvietnam, dessen Freiheit in ihren Augen von den Amerikanern gegen den *Vietcong* verteidigt wurde. Nach dieser Logik traten die die Amerikaner in Vietnam unmittelbar für die Freiheit Berlins gegen den Kommunismus ein, von denen man

---

11 Ausführlicher nachzulesen bei: Porth, Wolfgang: Anti-Amerikanismus, Anti-Imperialismus. In: Stammesbewustsein, Kulturnation. Pamphlete, Glossen, Feuillton. Berlin 1984. S. 70-84. Vortrag, gehalten in Freiburg am 15. Mai 1984.

sich in der Frontstadt Berlin besonders bedroht fühlte (ein Argument, das auch die Amerikaner ab Mitte der Sechziger verstärkt nutzen, um ihre umstrittenen Kriegsbemühungen zu rechtfertigen). Entsprechend rief die BILD-Zeitung Weihnachten 1965 zu Spenden auf, damit US-amerikanische Freiheitsglocken an alle amerikanischen Familien mit gefallenen Söhnen geschickt werden konnten. Sie trugen die Aufschrift: „Von den freiheitsliebenden Berlinern, die wissen, dass auch die Freiheit ihrer Stadt in Vietnam verteidigt wird." Der regierende Bürgermeister WILLY BRANDT sowie die CDU unterstützten diese Initiative.

Mit der Verdammung des Vietnamkrieges hatte DUTSCHKE demnach einen Punkt gefunden, der die zu dem Zeitpunkt größtmögliche Provokation darstellte: die Verunglimpfung der Besetzungsmacht, gegenüber der man zu Dankbarkeit verpflichtet war – nicht, weil sie einen vom Faschismus befreit hatte, sondern weil sie einen vor dem Kommunismus rettete. Außerdem gab es mit den Ostermärschen bereits pazifistischen Widerspruch an den man anknüpfen und den man radikalisieren konnte. Mit einer Plakataktion gegen den Vietnamkrieg konnte ein öffentlicher Skandal lanciert werden. Ein von DUTSCHKE und dem bekannten Kabarettisten WOLFGANG NEUSS erstelltes, ebenso hochmoralisches wie agitatorisches Plakat verurteilte den Mord an der vietnamesischen Bevölkerung. Seine Aussage: In Vietnam werde nicht die Freiheit verteidigt, sondern die kapitalistischen Interessen des Westens durchgesetzt. Mit dieser Aussage wurde der Krieg als notwendiger Bestandteil der westlichen Demokratien entlarvt.

Diese Entzauberung der Demokratie führte zu einer Radikalisierung der Studenten, die sich am ehesten angesprochen fühlten. So kam gerade dem Kampf gegen diesen Krieg eine enorme aufklärerische Bedeutung zu, denn wenn in der durch die USA verkörperten Demokratie selbst Krieg und Mord angelegt waren, dann war vielleicht insgesamt etwas an dem Konzept von Kapitalismus und Demokratie falsch. Die Delegitimisierung der Besatzungsmacht war letztendlich der Hebel, um eine „formierte Gesellschaft" (LUDWIG ERHARD) aufzubrechen. Als die SDS-Führung diese Plakataktion verurteilte und nach Ausschluss rief, weil sie diese Aktion zu unseriös fand, antwortete DUTSCHKE: „Was bedeutet formierte Gesellschaft für uns eigentlich? Sie zeichnet sich dadurch aus, daß sie durch sozialpsychologische Mechanismen Kritik unterdrücken kann. Kritik bleibt unsichtbar, solange sie nicht provoziert."

Und die Provokation klappte: Einige Plakateure wurden festgenommen und die Zeitungen behandelten die Aktion als Skandal. Dies wurde noch dadurch verschärft, dass ein paar Tage später eine Anti-Vietnamkriegs-Demonstration vom Dutschkeflügel in die Illegalität überführt wurde und Eier auf das Amerikahaus flogen. Das Establishment war entsetzt, die Zeitungen waren voll von der Plakataktion und den Eierwürfen. Die CDU organisierte Gegenkundgebungen, der Uni-Rektor der FU-Berlin entschuldigte sich schriftlich beim US-Stadtkomman-

danten Westberlins und ein SPD-Abgeordneter fühlte sich an die Provokationen der Nazis erinnert. Mithilfe dieser Öffentlichkeit gelang es jedoch, die Ideen der radikalen Studenten und Studentinnen an immer breitere Kreise heranzutragen, die fasziniert waren von diesen für die damalige Bundesrepublik ungeheuerlichen Aktionen. Eines der unmittelbaren Ergebnisse dieser Aktionen war, dass das von DUTSCHKE zusammen mit dem an der Plakataktion beteiligten Kommunarden und SDS-Aktivisten Hans-Joachim HAMEISTER

geleitete Seminar zum Bgriff der „Formierten Gesellschaft" im Sommersemester 1966 mit 140 Teilnehmern deutlich überfüllt war.

Doch hatte dieser Auftakt den Geburtsfehler, dass es eine manipulative Aktion war, die hauptsächlich auf Gefühle setzte und sehr moralisch daher kam: „Mord" stand fett gedruckt im Mittelpunkt des Plakats, auch war die Rede von „unterdrückten Völkern" und von einem „Völkermord", den die herrschenden Kapitalisten angeblich begangen. Sicherlich bestritten nicht einmal die Amerikaner selbst, dass, wenn sie davon sprachen, die Freiheit zu verteidigen, sie dabei die Freiheit des Kapitals meinten. Dies galt auch dann, wenn man etwa in Vietnam eher ein Exempel statuieren wollte, um den Ausbeutungsfrieden zu sichern, und es nicht um Bodenschätze ging. Die Sorge, dass einem die imperialistische Ausbeutung nicht mehr gelingen könnte, wenn sich immer mehr sogenannte Dritte-Welt-Länder der Sowjetunion zuwenden würden, war sicherlich nicht von der Hand zu weisen. Wenn auch die in den frühen 50er Jahren entwickelte Dominotheorie, die davon ausging, dass, wenn ein Land kommunistisch würde, auch die Nachbarstaaten „kippen" würden, sich im Fall Vietnam nicht bewahrheitete, als sie 1975 den Krieg für sich entscheiden konnten. Dies mag aber auch an der großen Opferzahl gelegen haben, mit welcher der Sieg bezahlt werden musste, und die möglicherweise potenzielle Nachahmer abschreckte.

Da die Kriegsführung der Amerikaner auf Zivilisten nicht besonders viel Rücksicht nahm, konnte es tatsächlich so erscheinen, als ob die Amerikaner einen Völkermord begehen würden. Die hohe Rate an zivilen Opfern unter den Vietnamesen lag aber oftmals daran, dass die amerikanische Armee über keine besonders ausgeklügelte Taktik verfügte und etwas zweifelhafte Methoden hatte, den Fortschritt ihrer Kriegsführung zu bewerten. Die Operation „Rolling Thunder" zum Beispiel, bei der durch Luftangriffe versucht wurde, die kommunistischen Nordvietnamesen an der Unterstützung der südvietnamesischen Befreiungsbewegung NFL zu hindern machte viele Kleinstädte und Dörfer den Erdboden gleich und führte zu einer großen Anzahl von Opfern unter der Zivilbevölkerung, hinderte aber die Nordvietnamesen nicht daran, weiterhin Menschen und Material über den Ho Chi Minh-Pfad nach Südvietnam zu transportieren. In Südvietnam indessen handelte es sich um einen Bürgerkrieg, der von den ameri-

kanischen Streitkräften zusammen mit der südvietnamesischen Armee gegen die NFL und ihren Verbündeten, die nordvietnamesische Armee, geführt wurde. Ziel der Amerikaner war es, die Kommunisten durch eine Zermürbungstaktik zum Aufgeben zu zwingen. Dies bedeutete letztlich, möglichst viele von ihnen umzubringen. Den Erfolg bemaß man am sogenannten „body count“ der Anzahl der getöteten Feinde im Verhältnis zu den eigenen gefallenen Soldaten. Für die Amerikaner war es jedoch oftmals kaum ersichtlich, wen sie nun genau getötet hatten. Entsprechend waren häufig Zivilisten unter den Getöteten oder sogar Soldaten der südvietnamesischen Streitkräfte. Wenn sich die Amerikaner angegriffen fühlten, waren für sie alle Vietnamesen *Vietcong*. Diese Taktik war kaum nachhaltig. Der Aufbau einer „freien“ Gesellschaft kam zu kurz, die wirklichen Basen der Befreiungsbewegung konnten nicht zerstört werden und die Taktik war so material- und soldatenintensiv, dass immer mehr Nachschub benötigt wurde, der nicht immer gewährt wurde.
Vietnamesen und Vietnamesinnen wurden also tatsächlich massenhaft ermordet, nur sollten eben nicht die Vietnamesen als Volk ausgetilgt werden. Für die Amerikaner hätte es genügt, dass sie sich unterwerfen.
Auch stimmte die Metaphorik von den unterdrückten Völkern, die von herrschenden Völkern ausgebeutet werden, schon im Vietnamkrieg nicht wirklich. Es ging um die Verteidigung eines Systems, das der kapitalistische Westen durch den Kalten Krieg in Gefahr sah, eben auch, wie in diesem Fall, auf Kosten der Zivilbevölkerung. Bei der Rede von unterdrückten Völkern wird leicht vergessen, dass auch der Kampf gegen diese Unterdrückung autoritär strukturiert sein kann und die Unterdrückten und ihre Organisationen nicht unbedingt moralisch überlegen sind. Die hohen Opferzahlen im Vietnamkrieg waren jedenfalls nicht allein der Taktik der USA geschuldet, auch die NLF und die nordvietnamesische Armee setzten auf verlustreiche Strategien, die nicht nur in den eigenen Reihen viele Opfer forderte. Im Zuge der von den Studenten gefeierte Tet-Offensive der NLF im Januar 1968 etwa kam es auch von Seiten der NLF zu Massakern an der Zivilbevölkerung. Die Volksmetaphorik, welche in der Plakataktion DUTSCHKES und seiner Mitstreiter bedient wurde, ließ keinen Platz für die Kritik an staatssozialistischen Bewegungen in der Dritten Welt und öffnete einer unkritischen Solidarität Tür und Tor.
War die Vietnamsolidarität ein Auslöser für die Entstehung der antiautoritären Bewegung, so war der Vietnamkongress im Februar 1968 gleichzeitig Höhepunkt und Beginn ihres Verfalls. Bereits zu diesem Zeitpunkt zeigte sich DUTSCHKE etwas ratlos. Der starke Wachstum der Bewegung von einem kleinen Häuflein auf 15.000 Leuten innerhalb von zwei Jahren konnte nicht verhehlen, dass ihre Ausbreitung sich hauptsächlich im studentischen Milieu vollzogen

hatte und die Arbeiterklasse sich eher reserviert zeigte. Partiell würden zwar laut DUTSCHKE die gesellschaftlichen Widersprüche, die in Vietnam sichtbar geworden waren, auch ins Bewusstsein der lohnabhängigen Massen dringen, aber diese noch vom Faschismus geprägten Massen seien unfähig, politischen und ökonomischen Herausforderungen von sich aus spontan zu begegnen. Licht am Horizont sah DUTSCHKE dagegen nicht unberechtigter Weise bei Schülern, Auszubildenden und ausländischen Arbeitern. So attestierte er den rebellierenden Bremer Schülern das richtige Politikverständnis:

> „Die Bremer Schüler haben angefangen und gezeigt, wie in der Politisierung unmittelbarer Bedürfnisse des Alltagslebens – Kampf gegen Fahrpreiserhöhungen – subversiver Sprengstoff entfaltet werden kann. Ihre Solidarisierung mit den lohnabhängigen Massen, die richtige Behandlung der Widersprüche machen die Auseinandersetzungen in radikaler Form möglich. Es hängt von unseren schöpferischen Fähigkeiten ab, kühn und entschlossen die sichtbaren und unmittelbaren Widersprüche zu vertiefen und zu politisieren, Aktionen zu wagen, kühn und allseitig die Initiative der Massen zu entfalten. Die wirkliche revolutionäre Solidarität mit der vietnamesischen Revolution besteht in der aktuellen Schwächung und der prozessualen Umwälzung der Zentren des Imperialismus.“

Hier, so DUTSCHKE, kam das Private und das Politische zusammen. Von den unmittelbaren Interessen ausgehend sollten die Zentren des Imperialismus geschwächt werden. Die globale Weltrevolution sollte mit der alltäglichen Praxis vereinbart werden.

Nun ist eine Auseinandersetzung um Fahrpreiserhöhung sicherlich keine schlechte Sache, aber es ist doch recht ernüchternd, dass DUTSCHKE dieses Projekt mit so viel Pathos und Leidenschaft anpreist, als ob dadurch der vietnamesischen Revolution schon besonders viel geholfen gewesen wäre. Es stellt sich die Frage, welche Breite die Bewegung in Deutschland zu diesem Zeitpunkt tatsächlich hatte und daraus folgend, ob, wenn man scheinbar noch vollkommen am Anfang stand, nicht eine etwas langsamere Aufbauarbeit sinnvoller gewesen wäre.

Andererseits hatte DUTSCHKE vielleicht auch nicht ganz Unrecht: 1968 schien weltweit kurz die Möglichkeit einer Revolution aufzublitzen, die so schnell nicht wieder kommen sollte, woran auch der fast vergessene Sieg der *Vietminh* und der NLF 1975 nichts ändern konnte. DUTSCHKE setzte seine Hoffnungen vor allem darauf, dass die im Kampfprozess neu entstandenen Bedürfnisse eine antiautoritäre Einstellung hervorgebracht hätten und dass durch die dadurch in Gang gebrachte Dynamik immer weniger Menschen mit der Totalität der Produktionsverhältnisse in Form von langen Arbeitszeiten, Manipulation und Elend abfinden würden. Immer mehr Menschen könnten dann alles daran setzen, die Fesseln des Kapitals und des Bürokratismus zu sprengen, um das Leben unter die bewusste Kontrolle der Menschheit zu bringen. Denn wenn schon eine Handvoll Subversive bereits einige Studenten agitieren und eine antiautoritäre Fraktion gründen konnten und wenn diese antiautoritäre Fraktion wiederum ih-

rerseits weite Kreise unter Studenten und Studentinnen zog, bis schließlich sogar die Schüler protestierten, dann könnte man diesen Prozess vielleicht bis zur Revolution verlängern.
Ansonsten bestand der Vietnamkongress in einer Ansammlung mehr oder weniger selbstgerechter und steriler Vorträge müder Leute, deren Zeit im Grunde schon wieder um war. Deshalb war es wohl nicht zufällig, dass einige Frauen während des Kongresses ein gewisses Unbehagen verspürten. In HELKE SANDERS Film »Der Subjektive Faktor«, in dem sie die Bewegung aus feministischer Perspektive beleuchtet, wird der Vietnamkongress mit den manisch „Ho-Ho-Ho-Chi-Minh" skandierenden Männern, als für die Frauen besonders frustriend dargestellt. Sie begannen sich separat zu organisieren und führten damit eine erneute Abspaltung herbei, wie sie sich in der antiautoritären Bewegung schon ein paar Jahre vorher vollzogen hatte, als sich zuerst die *Subversive Aktion* spaltete und sich 1967 schließlich SDS und Kommunebewegung endgültig trennten. Diesmal aber schloss die Revolutionierung des Privaten auch die Emanzipation der Frauen mit ein.

Frauen und der SDS

„Rainer Langhans wohnte eine kurze Zeit in meiner Wohngemeinschaft. Ich lernte ihn als ziemlich neurotisch kennen. Er hatte Probleme mit seiner Freundin, von denen ich nichts wissen wollte. Dann, mit der KI war seine Neurose in der Öffentlichkeit. Darin lag der Skandal, die Peinlichkeit für uns rationale Funktionäre des SDS. Diese Selbstentblößung entblößte auch uns. Es brachte uns in den Verdacht, dass unserem politischen Handeln ganz persönliche Motive unterlagen, dass wir möglicherweise für Vietnam auf die Straßen gingen, weil wir auch sonst frustriert waren. Aber das Wort von den Orgasmusschwierigkeiten war entschlüpft und nicht wieder gutzumachen." (Klaus Hartung 1977)

Schon die Bildzeitung hatte mit ihrer Übertreibung des studentischen Aktivismus enttarnt, dass das Engagement gegen den Vietnamkrieg nur vorgeschoben war und es in Wirklichkeit um einen Angriff auf die freiheitlich-demokratische Grundordnung ging. Während die BILD so den wirklichen politischen Zusammenhang erfasste, schaffte es LANGHANS mit seinem provokativen Ausspruch „Was geht mich der Krieg in Vietnam an, solange ich Orgasmusschwierigkeiten habe" die verdrängten persönlichen Bedürfnisse stärker ins Bewusstsein zu erheben, die doch die Triebfeder jeglicher Emanzipationsbestrebungen bleiben, egal, wie weit man seinen Geist in die Welt schweifen lässt.
Doch wollte der SDS zumindest zu diesem Zeitpunkt, Anfang 1967, noch als seriöse Organisation gelten, die auf die verheerende Situation in Vietnam aufmerksam machte, und sich nicht mit den Orgasmusschwierigkeiten ihrer Mitglieder beschäftigen wollte. Als klassischer politischer Verein interessierte man sich höchstens theoretisch für die Emotionen, die privaten Schwächen und Probleme, Sexualität, Liebe und Beziehungen und den ganzen reproduktiven

Bereich. Daran änderte auch der neue antiautoritäre Schwung nichts, der sich auf der Bundesdelegiertenversammlung in Frankfurt im September 1967 zeigte, als DUTSCHKE und KRAHL mit ihrem Organisationsreferat den SDS auf eine neue Stufe heben wollten und damit durchschlagenden Erfolg hatten. Darin wurde immerhin gefordert, dass der SDS kein traditioneller Verband mehr sein solle, deren Mitgliedern ein abstraktes Bekenntnis zum Sozialismus abgaben. Statt dessen solle die Politik das Leben der Studenten ergreifen, man solle sich der Gesellschaft aktiv verweigern und dieses „Sich-Verweigern in den eigenen Institutionsmilieus" erfordere eine „Guerilla-Mentalität", denn andernfalls wären „Integration und Zynismus die nächste Station". Allerdings kamen die Fragen des Zusammenlebens im Organisationsreferat nicht vor und diese Forderung blieb dementsprechend abstrakt. Die *Kommune I* blieb aus dem SDS ausgeschlossen und die *Kommune 2* hatte sich schon im Februar 1967 vom SDS zurückgezogen. Völlig unverbunden stand Mitte 1967 daher die Kampagnenpolitik der Berliner Genossen (Engagement für den *Vietcong*, Universitätskonflikt, Justiz- und Springerkampagne) neben den immer noch als privat erachteten Problemen des Zusammenlebens, der Rolle der Frauen im SDS und der Frage der Kindererziehung.

Der SDS zeichnete sich dadurch aus, dass nicht nur in der politischen Praxis, sondern auch in der Sprache und der Theoriebildung das bürgerliche Ideal vorherrschte, von den eigenen Bedürfnissen und Leidenschaften zu abstrahieren. Das führte zu einer abstrakten, oftmals trockenen Sprache, die sich durch eine gewisse Phrasenhaftigkeit auszeichnete, die auf viele zwar eine Faszination ausübte, aber der sich doch auch genug Frauen wie Männer nicht gewachsen fühlten. Die Diskussionen in den verschiedenen Arbeitsgruppen im SDS waren oft genug durch ein repressives Klima geprägt; immer wieder wurde derjenige ausgelacht oder ignoriert, der den Jargon nicht drauf hatte oder sich noch nicht alle als notwendig erachteten Texte „drauf gepackt" hatte, wie man damals sagte. Im schon erwähnten Film von SANDER, »Der Subjektive Faktor«, wird dieser Umgang miteinander drastisch dargestellt. Das heißt nicht, dass im SDS keine Frau etwas zu sagen gehabt hätte, aber diese musste sich dann, um Erfolg zu haben, denselben Härten aussetzen wie die Männer, wozu nicht alle Lust verspürten. SIGRID FRONIUS, eine derjenigen, die sich im SDS durchgesetzt hatten, beschreibt, dass sie sich als Frau im Konkurrenzkampf innerhalb des *Argument-Clubs* nur als Beobachterin fühlte, die mit dem Gerangel der Männer um die Anerkennung von WOLFGANG FRITZ HAUG nichts zu tun hatte. Doch erlebte sie wiederum auch, dass sie von den Männern gefördert und unterstützt wurde. So traute sie sich zu, wichtige Positionen einzunehmen. Diese zehrten sie jedoch nach einiger Zeit auf, und so legte sie Mitte 1968 nach einem halben Jahr den Asta-Vorsitz nieder. Die immer gleichen Aktionen und den Rund-um–die-Uhr-Wirbel des SDS empfand sie

buchstäblich als unfruchtbar, weil sie nicht in der Lage war, die Texte, die ja durchaus einen engen Bezug zum eigenen Leben hätten haben können, auf sich zu beziehen:

> "Wir haben schwierige Texte gelesen, von Marx, Horkheimer und Lukács und die Bücher verschiedener Soziologen. Einen Schwerpunkt bildetet Freuds Psychoanalyse. Es gab einen Sexualitätsarbeitskreis, in dem wir Bücher von Wilhelm Reich lasen. Wir sprachen über die Wichtigkeit des Orgasmus. Doch mir fiel nicht auf, dass ich selbst, wenn ich mit meinem Freund schlief, keinen Orgasmus hatte." (Sigrid Fronius 2002)

Natürlich können auch Frauen sich die abstrakte Sprache der Männer aneignen, auch wenn es für sie oft eine größere Anstrengung bedeutet, und können ebenso formalistisch argumentieren. Es geht bei einer Kritik am Geschlechterverhältnis im SDS nicht allein darum, dass hier nur wenige Frauen Einfluss hatten, sondern dass wesentliche Anteile der Gesellschaft im SDS verdrängt wurden. Für SANDER war der SDS daher nur ein Spiegelbild der bürgerlichen Gesellschaft, in der zwar auch einige Frauen in Spitzenpositionen gelangen können und der Großteil der Frauen arbeiten geht, dafür aber einerseits notwendig ist, dass sie sich ganz wie traditionell die Männer für die Arbeit in spezifischer Weise zurichten, und andererseits die Reproduktionsarbeit und die damit verbundene symbolische Ordnung außen vor bleibt:

> „Die Verdrängung wird komplett, wenn man auf diejenigen Frauen verweist, die innerhalb des Verbandes eine bestimmte Position erworben haben, in der sie aktiv tätig sein können. Es wird nicht danach gefragt, welche Versagungen ihnen das möglich gemacht haben, es wird übersehen, dass dies nur möglich ist durch Anpassung an das Leistungsprinzip, unter dem ja gerade auch Männer leiden und dessen Abschaffung das Ziel ihrer Tätigkeit ist. Die so verstandene Emanzipation erstrebt nur eine Gleichheit in der Ungerechtigkeit, und zwar mit den von uns abgelehnten Mitteln des Konkurrenzkampfes und des Leistungsprinzips." (Helke Sander 1968)

Kinderladenbewegung

Erst als die Frauen ihre eigenen Belange in die Hand nahmen, konnte aus dem Versuch der individuellen Emanzipation der Mütter, die schon vielfach die Scheidung eingereicht hatten und nun alleinerziehend waren, eine kollektive Emanzipation werden, der dann weitere individuelle Emanzipationsschritte folgen konnten. Organisatorischen Ausdruck fanden die angesprochenen Probleme im sich neu bildenden *Aktionsrat zur Befreiung der Frau*, der die Politisierung des Privaten wieder auf die Tagesordnung brachte. Hauptsächliche Protagonistin war HELKE SANDER, die als die Begründerin der westdeutschen Frauenbewegung angesehen werden kann. Sie war zum Zeitpunkt der Gründung des *Aktionsrats* alleinerziehend, studierte und finanzierte sich das Studium selbst. Als sie angefangen hatte, an der Filmakademie in Berlin zu studieren, war sie schon Ende zwanzig, hatte eine Ehe in Finnland hinter sich und war politisch vollkommen unbedarft. Aus rein praktischen Gründen zog sie mit anderen Leuten von der Filmakademie in eine Wohngemeinschaft. Ihre zumeist männlichen Kommilitonen nahmen sie mit zum SDS, und über die Diskussionen zu Vietnam und den Befreiungskampf erwachte in ihr die Erkenntnis, dass Veränderung möglich sei – nicht nur in Vietnam, sondern

auch bei ihr selbst. Über die Identifikation mit den Kämpferinnen des *Vietcongs* lernte sie, die neuen Erkenntnisse auch auf ihre eigene Situation als Frau und alleinerziehende Mutter anzuwenden, und versuchte diese neue Sichtweise in die verschiedenen Gremien des SDS einzubringen. Hier scheiterte sie an der Borniertheit und Blindheit der Genossen. In ihrem autobiographisch geprägten Film »Der Subjektive Faktor« beschreibt sie eine Szene, in der sie zu einem Planungstreffen der Springer-Kampagne des SDS geht und den Genossen ein von ihr selbst entworfenes Flugblatt über die Manipulation der Hausfrauen vorlegt. Während sie darauf wartet, ihr Anliegen vorbringen zu dürfen, reden die aufgeblasenen Knilche blasiert über die Selbstorganisation der Massen und merken nicht, dass mit SANDERS Initiative eine Form der Selbstorganisation beginnt, die sie mit ihrer einseitigen Ausrichtung auf die Arbeiter nicht erfassen können. „Geh mal zur Annemarie in die Küche, die beschäftigt sich mit solchen Geschichten", heißt es im Film. Der Flugblattentwurf wird natürlich abgelehnt.

Die Situation hat sich so oder so ähnlich wirklich abgespielt. Annemarie hieß im richtigen Leben MARIANNE HERZOG und die beiden Frauen verstanden sich auf Anhieb. Sie kamen zu der für sie damals neuen Erkenntnis, dass sich Frauen auch separat organisieren können: Sie begannen Gleichgesinnte zu suchen, indem sie praktisch wurden und Kinderläden einrichteten. Zur damaligen Zeit waren die Kindergärten in der BRD reine Verwahranstalten, die nur für Kinder in Anspruch genommen wurden, deren beide Elternteile sich gezwungen sahen, arbeiten zu gehen. Jeder, der es sich irgendwie leisten konnte, vermied diese Einrichtungen, von denen es gleichzeitig auch viel zu wenige gab, um den Bedarf zu decken. Es war daher nicht verwunderlich, dass sich zunächst erstmal Frauen mit Kindern organisierten. Die jüngeren Frauen ohne Kinder fühlten sich nicht diskriminiert, da sie auf all die unzähligen Demos, Teach-ins, Arbeitsgruppen und Feste gehen konnten. Ihre fehlende Beteiligung in den politischen Entscheidungsstrukturen und bei Diskussionen fassten sie als individuelles Versagen auf, dass irgendwann mit mehr Theoriearbeit zu kompensieren sein könnte. Vielen der sich als emanzipiert verstehenden Frauen war es unangenehm, mit den sich explizit als Frauen organisierten Frauen in Zusammenhang gebracht zu werden, weil sie so ihre eigene fragile Emanzipation in Frage gestellt sahen. Solange unter Emanzipation die Angleichung an die Männer verstanden wird, heißt Emanzipation immer Emanzipation von der Mutterschaft und aller damit verbundenen als weiblich geltenden Eigenschaften. Frauen, die Kinder bekommen, gelten oft schon allein deshalb als unemanzipiert. So wird aber die Kinderfrage wieder individualisiert und die Frage, wie Genossinnen und Genossen, die Kinder haben, eingebunden und unterstützt werden können, wird gar nicht erst gestellt.

Die Frauen wollten sich zwar selbst organisieren, aber nicht jenseits des SDS. Die Frage nach der Separation wurde nicht dogmatisch behandelt. Es war klar, dass eine Revolution nur gesamtgesellschaftlich möglich war, aber die Frauen wollten es vom Stand der revolutionären Bewegung abhängig machen, ob sie sich separieren wollten oder nicht. Auf der 23. Delegiertenversammlung des SDS hielt SANDER ihre berühmte Tomatenwurfrede auch, um die Genossen um Unterstützung zu bitten: Die Kindergärtnerinnen, die gerade begannen, sich in einer Streikbewegung zu organisieren, wollten Marx lesen, und in der Organisation von Lesekreisen waren die Genossen ja nun wirklich geübt. Letztlich ging es dem *Aktionsrat* auch darum, durch die neuerliche Politisierung des Privatlebens die sich abzeichnende sterile Spaltung des SDS in Spontis und K-Grüppler zu verhindern, die sich zu diesem Zeitpunkt schon andeutete. In der Kinderladenarbeit sahen sie einen Angelpunkt, an dem die Vermittlung von privat und öffentlich hätte vorweggenommen werden können. Dies erwies sich als Trugschluss.
Da die Frauen mit dem Aufbau der Kinderläden Erfolg hatten – diese sprossen nun zumindest in Berlin wie Pilze aus dem Boden –, wollten die männlichen Genossen ihnen um nichts nachstehen. Plötzlich waren auch sie von der Wichtigkeit der Erziehung für die politische Praxis überzeugt und begannen sich einzumischen. Jedoch versuchten sie oft nur, ihren bisherigen Politikstil dem neu auftauchenden Aktionsfeld überzustülpen. Dieses wurde schnell auf den Namen „sozialistische Kinderladenbewegung“ umgetauft und ein *Zentralrat der Kinderläden* gebildet. Dieser sollte sowohl dem Reformismus vieler Kinderläden entgegenwirken als auch einen formellen Rahmen gegen die reale Zersplitterung bilden. Er blieb aber von den von den Frauen organiserten Kinderläden oftmals getrennt und stieß dort umso weniger auf Akzeptanz, als er sich auch selbst dem neuen Jargon der K-Gruppen bediente. Und so erschien die neuerliche Einmischung der Männer den hier aktiven Frauen als feindliche Übernahme. Schnell wurde den Frauen vorgeworfen, dass ihr Konzept kleinbürgerlich sei, und sie sich an die Erziehung der Arbeiterkinder machen sollten, statt ihren eigenen Kindern eine antiautoritäre Erziehung zukommen zu lassen. SANDER machte jedoch deutlich, dass der in den Kinderläden ausgeübte Erziehungsstil für Kinder aus der Arbeiterklasse nicht angebracht sei, da diese für die hier erlernten Verhaltensweisen von ihren eigenen Eltern bestraft würden. Viele Kinderläden trennten sich daraufhin endgültig von der radikalen Bewegung, nahmen Geld vom Bezirk an und konformierten zunehmend. Die so wieder aus der Politik verdrängte oder sich selbst herausziehende weibliche Seite beschränkte sich wieder auf die Selbsthilfe.
Der Rückzug aus der Politik wurde durch den Umstand begünstigt, dass aus den neu gegründeten Kinderläden – die eigentlich dazu führen sollten, dass die Mütter mehr Zeit für die politische Arbeit aufbringen konnten – letztendlich selbst ein Fulltime-Projekt wurde. Schließlich

sollten die Kinderläden ja mehr sein als die herkömmlichen Verwahranstalten, vielmehr ein Experimentierfeld für die antiautoritäre Erziehung. Auch der Aktionsrat zur Befreiung der Frau spaltete sich recht bald, nachdem FRIGGA HAUG es schaffte, hier Fuß zu fassen. HAUG war vorher mit ihrem Mann WOLFGANG FRITZ HAUG im *Argument-Club* erfolglos damit beschäftigt gewesen, DUTSCHKE und die Antiautoritären aus dem SDS herauszuhalten. Bei dem Herausdrängen der antiautoritären Genossinnen um SANDER war sie deutlich erfolgreicher. Statt die Selbstorganisation weiter voranzutreiben, wollte HAUG die zu diesem Zeitpunkt in der APO angesagten Texte mit den Frauen bearbeiten, um diese auf dasselbe theoretische Niveau wie die Männer zu bringen. Der *Aktionsrat* bekam zu dem Zeitpunkt den Spitznamen „Durchlauferhitzer", weil die meisten Frauen, sobald sie sich fit genug dafür fühlten, zu den neu gegründeten K-Gruppen überliefen. SANDER dagegen ging mit ein paar Genossinnen aus dem *Aktionsrat* heraus und gründete die Gruppe *Brot und Rosen*, die zu einem der wesentlichen Stichwortgeber für die jetzt erst wirklich entstehende Frauenbewegung wurde. Von ihr wurde das berühmte »Frauenhandbuch über Abtreibung und Verhütung« herausgeben und sie beteiligte sich an den Kampagnen gegen den §218 und gegen [12]die Pille. Beide wurden in dieser Zeit zu Synonymen der Frauenunterdrückung, da sich hier sowohl die Reduzierung der Frauen aufs Kinderbekommen als auch der Wunsch der Männer nach sexueller Verfügbarkeit der Frauen zeigte. *Brot und Rosen* schaffte es, die Forderung nach Abschaffung des §218 und den Kampf um eine auch für Frauen erfüllte Sexualität in einen bevölkerungspolitischen Kontext zu setzten. Nicht umsonst war Brot und Rosen eine der erfolgreichsten Gruppe der aufkommenden Frauenbewegung, da ihre Praxis auf ein wirkliches Bedürfnis der Frauen traf, die sich für eine ihnen gemäße Verhütung interessierten und selbser entscheiden wollten, ob sie Kinder wollten oder keine. Im Laufe der Frauenbewegung wurde dieser Versuch den Frauen ein wenig mehr an Kontrolle zurückzubekommen, jedoch etwas vorschnell als Möglichkeit schon in dieser Gesellschaft wahre Selbstbestimmung zu erlangen. Dies ist jedoch unter den herrschenden Bedinungen nicht möglich, weil auch die Verhütungs- und Kinderfrage und auch der Kinderwunsch selber immer von den gesellschaftlichen Umständen abhängt. Im Nachhinein zeigte sich so zunehmend, dass dieser häufig unabhängig von einer revolutionären Bewegung geführte Kampf letztendlich dazu führte, dass die Frauen lernten, Kontrolle über ihre Sexualität zu erlangen, was ihnen letztendlich half, den gesellschaftlichen Anforderungen nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu genügen und diesen Fragen letztendlich den revolutionären Stachel nahmen.

12Vgl dazu: Andrea Trumann: Feministische Theorie. Frauenbewegung und weibliche Subjektbildung im Spätkapitalismus. Stuttgart 2002.

Einheit von Privatem und Politischem

Die Protestbewegungen, die sich in den 60er Jahren auf der ganzen Welt bildeten, waren vielfältig. Es waren nicht nur die expliziten politischen Bewegungen, die wie der SDS die theoretische Arbeit in den Mittelpunkt gerückt hatten oder die amerikanische Bürgerrechtsbewegung, die unmittelbar politische Reformen erkämpfen wollte, sondern auch diverse gegenkulturelle Gruppierungen, die die Revolutionierung von Musik, Kleidung, Liebe und Sexualität begannen. Da waren die *Gammler*, hauptsächlich Jungarbeiter, die keine Lust mehr auf ihre Arbeit hatten und für den Preis, auf der Straße zu leben, ihr Leben im Hamsterrad der falschen Versprechungen aufgaben. Da waren Bands wie die *Rolling Stones*, die dem breiter werdenden Publikum mit ihrem trotzig zur Schau getragenen Unbefriedigtsein aus dem Herzen sprach. Es wurde auch viel mit Drogen herumexperimentiert, hauptsächlich mit Marihuana und LSD. Überall ging es darum, die Individuen aus ihren angestammten Rollen zu befreien.

Gerade in den Hochzeiten der politischen Bewegung fielen dabei subjektive Befreiungsmomente eng zusammen mit einer radikaler Gesellschaftskritik, die auf die Aufhebung des Kapitalismus zielte und unmittelbar zur Praxis drängte. In der Studentenbewegung ging es neben der Kapitalismus- und Imperialismuskritik immer auch um Sexualität, Familie und andere Lebensformen wie die Kommune. Am Anfang waren damit keine therapeutischen Maßnahmen impliziert, sondern die revolutionäre Produktivkraft lag gerade in der kollektiven Wendung der sonst einsam ausgetragenen Neurose. In einer Beschreibung der Protestbewegung durch WOLFGANG POHRT von 1973 wird diese Stimmung besonders deutlich:

> „Aus solcher im emphatischen Sinne ernsthaften Arbeit entstanden dann auch unbeabsichtigte Augenblicke, in denen die Befreiung von Mühe und Anstrengung wirklich glückte. Deshalb waren damals die Versammlungen und Demonstrationen, mit denen durchaus nicht zu spaßen war, umso viel vergnüglicher, als heute selbst die linken Feste sind. Psychoanalytische und gesellschaftstheoretische Kategorien waren Seziermesser, womit man die Personen und Institutionen, von denen man gequält wurde, genießerisch zerlegen konnte. Die einschüchternd akademische Universität entpuppte sich als Kadettenanstalt fürs Kapital, hinter furchterregenden Autoritätspersonen kamen faschistoide Kleinbürger zum Vorschein, prüde Moral war nichts weiter als schäbige Furchtsamkeit vor den eigenen deformierten Trieben. Wo solche Erkenntnisse Kritik blieben, Wut über die Unmöglichkeit, menschenwürdig zu leben, wurden sie auf unvorhersehbare Weise praktisch und lehrten die Bürger das Fürchten."

Rebelliert wurde so gegen die sinnlose Disziplinierung für sinnentleerte Tätigkeiten, wobei auch nicht mehr an die Kompensationsprodukte von Ehe und Familie geglaubt wurde. Die Geistesstudenten hatten durch ihre Position – sie waren gleichzeitig der Disziplinierung unterworfen und vom Produktionsapparat ausgeschlossen – als erstes geschafft, sich politisch zu organisieren, aber vor allem bei jüngeren Arbeitern und Schülern fiel der neue Lebensstil, der durchaus auch mehr unmittelbaren Lustgewinn versprach, auf einige Begeisterung. Und sie waren schnell zu agitieren.

Die Revolte von 1968 bezog so ihre Stärke aus der prinzipiellen Infragestellung sowohl des scheinbar privaten Alltagsleben als auch der Lohnarbeit und der Disziplin. In der politischen Praxis sollte das schon vorweggenommen werden. Disziplin schien zwar noch nötig für die politische Praxis, sollte aber soweit wie möglich reduziert werden. Diese Form der Praxis, das freie Experimentieren, wurde in vielen verschiedenen Bereichen ausprobiert, nachdem sie zuerst bei den Demonstrationen praktiziert wurde. Da die Studenten selber keinen Zugang zu den Produktionsmitteln hatten, war diese Praxis naturgemäß mehr im Reproduktionsbereich zu finden. Das Bekannteste war die *Kommune I*, aber auch das politikwissenschaftliche Institut der *Freien Universität Berlin* (FU) galt als ein solches Experimentierfeld, dann die Kinderladenbewegung und sicherlich auch die Organisation der Bewegung selber mit ihren nicht-hierarchischen Formen von Teach-Ins und Sit-Ins. JOHANNES AGNOLI verdeutlicht dies in einem Text von 1969 recht anschaulich:

„Die Desintegration der bestehenden Ordnung und das Experiment neuer Organisationsformen heißt die doppelte Aufgabe, die sich zumindest der bewußtere Teil der Apo stellt. Das verlangt auch eine doppelte Methode des Kampfes. Die Desintegration macht den Klassenantagonismus wieder sichtbar, das Experiment macht die Emanzipation schon jetzt praktisch. Die doppelte Aufgabe ist bestimmt nicht leicht. Wer bloß reformieren will, sich zu diesem Zweck der vorhandenen politischen, verfassungsmäßigen Organe bedient, braucht keine praktischen Experimente zu machen Er begnügt sich in der Tat mit Plänen, Vorschlägen und Versprechungen. Die bewusst desintegrierende ApO muss eigene Integrationsformen entwickeln, also freie Organisationsweisen praktizieren. Sie sollten den abhängigen Massen zeigen, dass die Abhängigkeit kein unabwendbares Schicksal ist, dass auch ohne Herrschaft produziert werden kann und dass Kinder auch ohne Paternalismus erziehbar und solidarisierbar sind. Die Demonstration – wenn man so will die Straßenschlacht oder das Lächerlichmachen der Autoritäten – ist nur eine Seite. Die andere Seite findet sich in den antiautoritären Kinderläden, in der fraglos schwierigen Arbeit der Basis-Gruppen oder endlich in dem ebenso schwierigen Verhältnis der Geschlechter. Und man findet sie auch in dem berühmtesten Experiment der Reorganisierung der wissenschaftlichen Arbeit am OSI-Berlin.“

Diese Experimente hatten den prinzipiellen Nachteil, dass die Vorwegnahme der freien Gesellschaft nur innerhalb der herrschenden Strukturen versucht werden konnte und so stets die Gefahr der Vereinnahmung bestand. Um diese zu verhindern, wandten, so AGNOLI, die Studenten folgende Strategie an: Das Ziel der revolutionären Umwälzung der herrschenden Verhältnisse dürfe nicht aus den Augen verloren werden und die Experimente nicht auf ein bestimmtes Milieu beschränkt bleiben. Die Verallgemeinerung der neuen Verhaltensweisen auf die Gesamtgesellschaft war das Ziel:

„Die linken Studenten hingegen probieren die reformerisch sich gebende Revolution. Sie wollen experimentelle Überprüfung, wie man herrschaftsfreie Arbeit organisiert, und den im industriellen Prozeß unmittelbar stehenden Menschen zeigen, dass herrschaftsfreie Arbeit erstens möglich, zweitens effektiver ist. Dem Modell der Leistungsgesellschaft, dass eine Produktionssteigerung nur durch Ausschöpfung der letzten menschlichen Kraftreserven und gleichzeitige Minderung der Lust am Leben für möglich hält, wird Produktionssteigerung durch Selbstbestimmung der Produzenten und Befriedigung unmittelbarer Tätigkeitsbedürfnisse entgegengestellt. Dass die Vorlesungsstreiks und die Institutsbesetzungen nicht nur dazu dienen, studentischen Forderungen Nachdruck zu verleihen, sondern der Arbeiterschaft die ihr eigentümliche Weise des sozialen Kampfes in Erinnerung bringen soll, sei nur nebenbei gemerkt.“

Gerade für Letzteres musste eine breite Öffentlichkeit überhaupt Kenntnis erlangen über die neuen Experimente. Nur so konnten die Experimente wirklich als Öffentlichkeitsarbeit ver-

standen werden. Dies geschah innerhalb der Revolte von 1968 durch die Demonstration. Nur das Spektakel – die Besetzung der Universitäten, Straßenkreuzungen, oder der Bezirksämter – brachte genug Öffentlichkeit, um diese Form der Aufklärung wirksam werden zu lassen. So konnten die nicht-repressiv arbeitenden Kinderläden nur bekannt werden durch die Vermittlung eingeschlagener Fensterscheiben des Familienministeriums oder das Go-In von Eltern mit ihren Kindern in eine Sitzung des Abgeordnetenhauses. Letztendlich mussten die nur konsumierenden und passiven Fernsehzuschauer aus ihrer Lethargie gerissen werden und beginnen, an ihrer eigenen Veränderung und der der Gesellschaft zu arbeiten.

Der Untergang des SDS

Doch wurde gerade diese experimentelle oder auch als antiautoritär bezeichnete Strömung von den eher traditionalistischen Flügeln innerhalb der Linken oft misstrauisch beäugt. Am Anfang, als DUTSCHKE und KUNZELMANN den SDS unterwanderten, galt dies etwa für die *Keulen-Riege* und den *Argument-Club*. Auch wenn der Kreis um DUTSCHKE diese Hürde nahm, darf man nicht vergessen, dass der SDS der traditionellen Linken entstammte und diese Herkunft auch nie abstreifen konnte. LANGHANS Satz: „Was geht mich der Krieg in Vietnam an, solange ich Orgasmusschwierigkeiten habe?“ brachte zwar ganz schöne Unruhe in die Schar der eigentlich eher biederen SDS-Jungmänner, aber alles in allem blieb man sich gleich. Nun war der SDS durch seine Umfunktionierung durch die Leute aus dem Umfeld der Subversiven Aktion scheinbar zum organisatorischen Zentrum der antiautoritären Revolte aufgestiegen. In Wahrheit hatte der SDS aber mit dem 2. Juni seinen Höhepunkt erreicht und auch dies letztlich nur wider Willen. Er war damit eigentlich bereits schon wieder obsolet, und es hätten sich andere Formen finden müssen. Auf der 22. ordentlichen Delegiertenkonferenz des SDS im September 1967 analysiert DUTSCHKE zusammen mit dem Frankfurter Studentenführer KRAHL, dass „die überkommene, noch an der SPD orientierte Organisationsstruktur des SDS“ der „noch nie dagewesenen Verbreiterung des antiautoritären Protestes nach dem 2. Juni“ nicht gewachsen sei. „Die Spontaneität der Bewegung droht, die größten Gruppen organisatorisch zu paralysieren“. Es wäre vielleicht möglich gewesen, den SDS seinem Schicksal zu überlassen, und DUTSCHKE hätte es eigentlich besser wissen müssen, da er immerhin aus der Tradition der *Subversiven Aktion* kam. Aber wahrscheinlich zeigen hier die beiden verhängnisvollen Spaltungen – einmal der *Subversiven Aktion* selbst und dann zwischen *Kommune I* und SDS – ihre erste Wirkung. Die *Subversive Aktion* war von der Einsicht ausgegangen, dass der Sinn einer jeden revolutionären Organisation in ihrem Scheitern besteht, und einem

Böckelmann war der ganze SDS-Zirkus mit den Delegiertenkonferenzen von vornherein lächerlich vorgekommen. Auch im Kommuneumfeld sah man den Sachverhalt klarer. So zitiert die durch das Buch »Klau mich« berühmt gewordene Anklageschrift in einem großen Prozess gegen die Kommune ausführlich den Kommunarden Hans-Joachim Hameister, der zum Problem des SDS Stellung bezog:

„Die gemeinsame Erfahrung, die seine Mitglieder bewogen haben, ihm beizutreten, ist, dass gar nichts da ist und dass etwas anderes als der SDS nicht da ist. Es ist wirklich ganz allgemeines dunkles Unbehagen, das im Beitritt zum SDS sich ausdrückt. Mehr nicht und meistens bleibt es dabei, d. h. der Verband, die ‚einzige funktionierende sozialistische Organisation in der Bundesrepublik', ist unfähig, dieses allgemeine dunkle Unbehagen aufzunehmen als das, was es ist, nämlich als allgemeines, das ganz unspezifisch an die Nieren geht. Das allgemeine Elend, das der Verband nicht artikulieren kann, es bleibt der Boden, auf den der Verband kein Bein bekommt. Das drückt sich so aus: Individuen, im Namen der Arbeiterklasse versammelt, die sich selbst und anderen unbekannt bleiben. Verdinglichte Theorie und Spontanpraxis, die sie nicht aufheben kann."

Tatsächlich schafft es kaum eine revolutionäre Gruppe ihre eigene Auflösung zu verkünden, sobald sie ihren Höhepunkt hatte, und schon gar nicht der im Wesen nicht revolutionäre SDS. Dutschke und Krahl fürchteten sich vor der Paralyse eines überkommenen Vereins, der nicht mit der Aktivität größer werdender und sich radikalisierender studentischer Minderheiten umgehen konnte, aber wussten nichts Besseres, als dem SDS die „Organisationsfrage" anzuempfehlen, die zu einer Reform des SDS führen sollte. Zunächst schwappte aber die wirkliche Bewegung weiter. Dutschke – der in dieser Zeit zum manischen Agitator mutierte – schaffte es nicht rechtzeitig, sich aus der Schusslinie zu bringen. Er schied von einem Arbeiter angeschossen vorzeitig aus, gerade als geplant war, durch einen Gastauftritt Dutschkes zum 1. Mai in Paris die Revolte stärker mit Frankreich zu verbinden. Die Studenten zettelten daraufhin zum ersten Mal selbst eine Straßenschlacht an und blockierten die Auslieferung der Springerpresse. Die Presse musste erstaunt feststellen, dass nur ein Drittel der Festgenommenen Studenten waren; es zeigte sich nämlich, dass die bislang weitgehend parallel entstehende Bewegung der Schüler und Lehrlinge durchaus für die Sache zu gewinnen war, wenn es ernster wurde: Sie waren dabei, sobald die Studenten ihre Demokratieseligkeit aufgaben und ihrerseits in die Offensive gingen. Die sogenannten Osterunruhen – denen zwei Menschen zum Opfer fielen – und später die „Schlacht am Tegeler Weg" am 4. November 1968 waren so das Ende der reinen Studentenbewegung: Sie trieben die Basisgruppen hervor, in denen Studenten und Arbeiter gemeinsam Betriebskämpfe diskutierten und organisierten (vgl. SDS-Autorenkollektiv 1969). Ferner begann sich die proletarische Subkultur zu politisieren, der sogenannte Untergrund entstand, aus dem später Gruppen wie die *Bewegung 2. Juni* entstehen sollten.

Innerhalb der Revolte gab es den SDS – von der *Kommune I* spöttisch „Seriöser Deutscher Studentenbund" genannt – und auf der anderen Seite die selbstständige Bewegung der Basis: die Kinderladenbewegung, die Stadtteilgruppen, die Betriebsgruppen, die Subkultur und ein

sich rapide ausweitendes Netz von politischen Wohngemeinschaften. Es versteht sich, dass in dieser spontanen Bewegung viel Zufälligkeit lag und hier starke zentrifugale Kräfte wirkten. Zumal das Ganze von einem Aktivismus angeheizt wurde, der den Beteiligten zunehmend über den Kopf stieg, und der Staat nun anfing, die gesamte Bewegung mit Prozessen zu überziehen. Es kam in dieser Situation alles darauf an, Ruhe und Reflexion in die Bewegung zu bringen, um dann auf erweiterter Grundlage erneut zuzuschlagen. Dies misslang jedoch gründlich. SANDERS schon erwähnte Kritik am SDS, vorgetragen auf der 23. Delegiertenkonferenzen des SDS, zeigt den Untergang desselben bereits an. SANDER nutzte ihre Mitgliedschaft im SDS, um – gegen die Widerstände der Berliner Sektion SDS – eine programmatische Rede der Frauenbewegung zu halten. In ihr werden einige dringend notwendige Kurskorrekturen einfordert. Sie thematisierte hier die Verleugnung der weiblichen Seite der Bewegung und fordert die Kritik der falschen Trennung von privater und öffentlicher Sphäre ein. Beseelt durch die jüngeren praktischen Erfolge – die Kinderläden hatten die Frage der Aufhebung der Familie konkret gestellt und konnten so als Ausweis für die eingeforderte Aufhebung der Sphärentrennung dienen – gelang es hier, den männlichen Meisterschwätzern ihren leeren, an die Substanz gehenden Aktivismus und ihre unbefriedigende Theorieproduktion um die Ohren zu hauen:

„Genossen, eure Veranstaltungen sind unerträglich. Ihr seid voll von Hemmungen, die ihr als Aggressionen gegen die Genossen auslassen müßt, die etwas Dummes sagen oder etwas, was ihr schon wißt. Die Aggressionen kommen nur teilweise aus politischen Einsichten in die Dummheit des anderen Lagers. Warum sagt ihr nicht endlich, dass ihr kaputt seid vom letzten Jahr, dass ihr nicht wißt, wie ihr den Streß länger ertragen könnt, euch in politischen Aktionen körperlich und geistig zu verausgaben, ohne damit einen Lustgewinn zu verbinden. Warum diskutiert ihr nicht, bevor ihr eure Kampagnen plant, darüber, wie man sie überhaupt ausführen soll? Warum kauft ihr euch denn alle den Reich? Warum sprecht ihr denn hier vom Klassenkampf und zu Hause von Orgasmusschwierigkeiten? Ist das kein Thema für den SDS?“

Sie traf darin ins Mark und folgerichtig ging niemand auf die Rede ein, woran auch eine auf KRAHL geworfene Tomate nichts ändern konnte. Es war damit offiziell der Untergang des SDS ausgesprochen. SANDER nannte ihn einen „aufgeblasenen, konterrevolutionären Hefeteig“.

KRAHL ließ sich wiederum von der Tomate kaum beirren. Zwar bemerkt er lakonisch, dass auf der 23. Delegiertenkonferenz „mit der Entmythologisierung und Entzauberung auch der eigenen Autoritäten begonnen wurde“, dies änderte aber nichts an seiner Arroganz, und so fantasierte er eine Strategie zusammen, welche die heterogene Bewegung bündeln sollte: Er kreierte ein Traumportrait einer Partei, die ausgerechnet aus dem SDS hervorgehen sollte. Auch KRAHL trieb sich mit dem Problem des zunehmend panischen Aktivismus herum, wagte es aber nicht, dieser unheilvollen Dynamik prinzipiell zu widersprechen, denn das Aussetzen der Aktionen „würde bei einer sozialistischen und antiautoritären Bewegung, die sich so sehr in der Aktion und durch die Aktion konstituiert und reproduziert, tödlich sein“. Es brauche aber

eine revolutionäre Organisation, um den Aktivismus in sichere Gefilde zu lenken. Dieser Organisation widmete KRAHL in dieser Zeit viele seiner Gedanken:

„Erst wenn ein historisches Selbstbewußtsein organisatorische Gestalt angenommen hat, die die falsche Identitätsangst, die Bewegung sei zersetzt, wenn sie nicht alle vierzehn Tage mit einer spektakulären Aktionsfolge aufwarte, beseitigt, bieten sich die geschichtlichen Bedingungen der Möglichkeit, einen Begriff revolutionärer Strategie zu entwickeln."

Allerdings sei es gerade der Aktivismus der wirklichen Bewegung, welcher auf den „SDS zersetzend und chaotisierend gewirkt" habe, und genau diese leere Hülle sollte nun dazu dienen, den Aktivismus zu bremsen. KRAHL versucht, aus diesem Teufelskreis durch die Propagierung der freiwilligen Disziplinierung der Antiautoritären zu entkommen. Die „erforderliche Selbstdisziplinierung des antiautoritären Emanzipationsbewußtseins" habe nämlich „die Avantgardefrage der politischen Organisation formeller Kader auf die Tagesordnung gesetzt." Nur die „sozialistische Kaderorganisation" vermöge die dezentralen Gruppen „vor den zersetzenden Folgen departementalisierender und partikularisierender ‚Handwerkelei' zu bewahren." Die "informelle Organisierung" erweise „sich als unzureichend, denn in sie gehen immer dissoziierende Momente von Kontingenz und Privatisierung, Planlosigkeit und Zufall ein." „Parteilichkeit und Verbindlichkeit müssen die praktischen Kriterien dieser Kader sein". Die Reflexion über die falsche Welt sei eine „ausdauernde und angestrengte ‚Arbeit des Begriffs'" etc. pp. Die Revolution hört hier auf, ein Gegenstand der Lust zu sein.
Während die Männer – für die KRAHL hier steht – auf keines der Argumente von SANDERS Rede eingingen, verstanden die Frauen besser. Es gründeten sich überall Frauengruppen, welche dann dem SDS noch einen letzten Tritt verpassten, indem sie auf der 24. Delegiertenkonferenz ein Flugblatt verteilten in dem die Befreiung der sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen gefordert wurde. Insbesondere wurden die Namen von zahlreichen „formellen Kadern" genannt, von denen frau nicht weiter belästigt werden wollte.

Konterrevolte und Arbeiterfrage

Der von KRAHL angedachte Ausweg ist das gerade Gegenteil des Vorschlags von Seiten der um SANDER gruppierten Frauen. Statt die ständige Selbstdisziplin in der aufreibenden Kampagnenpolitik zu lockern und zu verschnaufen, fordert KRAHL die Anspannung der Kräfte. Er hat Angst vor den Disparaten, vor den Partialtrieben und kann sich die Einheit der Vielen nicht ohne Zwang vorstellen. Politik sollte wieder keinen Spaß mehr machen, betraf letztlich auch nicht den wirklichen Menschen. Er war damit nicht allein, ab 1969 gab es überall eine Tendenz zur Dogmatisierung. Hier setzte die wirkliche Konterrevolte ein, die von den damaligen

Akteuren als „Liquidation der antiautoritären Phase“ bezeichnet wurde. In dieser Zeit verlor die Bewegung ihre Unschuld und ihre teilweise den Verhältnissen abgetrotzte Leichtigkeit:

> „Vor allem aber kehrt hier ein Begriff von Politik wieder, der schon einmal überwunden schien: ein Begriff, wonach politische Arbeit schwer ist; wonach die Misserfolge nicht zählen, wohl aber unser politischer Einsatz. Ein Begriff von Politik, der den Kopf nicht frei macht, sondern den ständig vollen Kopf voraussetzt. Und ein Begriff von Politik, der die besten Fähigkeiten des Ichs, die List, das Tricksen, die Freude, den Gegner an seiner schwächsten Stelle zu treffen, für nichts erachtet.“ (Klaus Hartung im Kursbuch, 1977)

Die Konterrevolte war dabei durch und durch ein Regress in die selbstverschuldete Unmündigkeit, als kein wirklicher äußerer Anlass als Ursache für das manische Verhalten der frischpolitisierten Studenten auszumachen war. Vielleicht sollte man den Schrecken, den die plötzliche Erkenntnis von der Notwendigkeit der Revolution verursacht, nicht unterschätzen. Hier wurde schließlich zum ersten Mal in größerem Maßstab die wirkliche Umgestaltung aller Beziehungen sichtbar, und das machte ja die Modernität der Revolte aus: die Abschaffung der Herrschaft des Menschen über den Menschen, inklusive aller Verinnerlichung der gesellschaftlich geforderten Disziplin. In der 68er-Revolte kulminierte die Problematik von individueller Emanzipation und gesellschaftlicher Umwälzung. Hier offenbarte sich auch das Auseinanderklaffen von Utopie und Wirklichkeit; damit wird wohl auch eine ungeheure Spannung in den Protagonisten selbst einhergegangen sein. Die Suche nach scheinbar einfachen Lösungen, die neuerliche Karikatur des Leninismus, bot vielleicht eine Möglichkeit, unter dem Deckmantel der Radikalität die alten Formen zu tradieren und den Druck loszuwerden. Man begann sich jedenfalls schnell der eigenen Geburt zu schämen und beschimpfte die sehr unmittelbare Vergangenheit als Kinderkrankheit des Kommunismus, wollte Lehren ziehen etc. Allerlei Theoretiker und Schwätzer konnten dadurch Sekten bilden. Umgekehrt gab es eine Tendenz zur Lebensreform. Das Kursbuch hatte einen Wettbewerb für die schönste „konkrete Utopie“ ausgerufen und die *Kommune 2* gekürt. Die sozialen Experimente wurden vom revolutionären Ziel losgelöst, und damit im Hier und Jetzt lebbar und integrierbar. Das Allgemeine blieb abgespalten in den verschiedenen K-Gruppen und Zentralräten bzw. -komitees. Dazu kommt, dass ein Großteil der Bewegung sich an solchen Debatten und Spaltungen gar nicht erst beteiligte, die zudem oft im Hinterzimmer unter den selbsternannten Kadern schon vorher ausgehandelt wurden. Viele zogen sich ins Privatleben zurück, wobei einige eine Zwischenphase in unverbindlichen Diskussions- und Aktionskreisen einlegten, depressiv wurden, Buchläden gründeten oder sich gar das Leben nahmen. Andererseits konnte eine Mitgliedschaft etwa in der nun DKP genannten KPD so manchen neugegründeten Familien einen Ausweg aus dem Dilemma von unpolitischer Privatexistenz und manischem Aktivismus bieten, da hier Familie, Beruf und Politik parallel liefen.

Ärgerlicherweise war dieser neuerliche Konformismus stark mit der sogenannten Arbeiterfrage verbunden. Bei Einigen hatte sich durchaus ein festeres Bewusstsein davon herausgebildet, was eigentlich zu tun sei: Es können ja bekanntlich nur die unmittelbaren Produzenten sein, die die Welt in Ordnung bringen – es sei denn, man glaubt ernsthaft an eine putschistische Variante und den staatlich herbeigeführten Sozialismus. Wer also die Umwälzung der Totalität der menschlichen Beziehung im Sinn hat, kommt nicht um die Arbeiterinnen und Arbeiter herum. Diese Erkenntnis ist richtig. Falsch war die Art und Weise, wie die leninisierenden Studenten die Arbeiter für ihre Sache gewinnen wollten. So debattierte man in der Hauptsache darüber, wie man am besten die Arbeiter missbrauchen könne. Oft verschwamm dabei sogar der Unterschied zwischen Antiautoritäten und Traditionalisten verschiedener Traditionen: Oberflächlich bestand zwar ein Konflikt zwischen denjenigen Linken, die wie die Antiautoritären die Arbeiter zur Selbsttätigkeit anhalten, und denjenigen, die sich kurzerhand zu Arbeiterführern erklären wollten. Aber auch die sogenannte Selbsttätigkeit war nur Phrase, und man suchte – nachdem die Arbeiter offenbar Besseres zu tun hatten, als im studentischen Sinne selbsttätig zu werden – nach paternalistisch-pädagogischen Vermittlungen. Man hatte im Proletariat den Stein der Weisen gefunden, doch statt sich an das wirkliche Proletariat zu halten, begnügte man sich mit dessen Abstraktion.

Die Erfolge der Anfangszeit wurden klein geredet, da alle Erfolge der Studentenbewegung auf den ursprünglich erklärten Bruch mit der Tradition zurückgingen. Gerade, indem die Studenten zunächst ihre eigene Freiheit im Sinn hatten, waren sie auch attraktiv für andere Segmente der Gesellschaft. Ein guter Teil der nachwachsenden Arbeiter akzeptierte die antiautoritären Studenten nicht nur, sondern empfand dabei teilweise auch deutlich weniger Scham. Sie hatten weit mehr und früher Erfahrung mit Drogen und Sex und Rock'n'Roll gemacht und als Halbstarke Erfahrungen mit den Schlägertrupps der Polizei gesammelt. Schon bei den ersten Demonstrationen am Kudamm gegen den Vietnamkrieg waren viele der Gammler, die vorher an der Gedächtniskirche rumhingen und aus irgendwelchen diffusen Gründen gegen die Gesellschaft waren, schon dabei und hatten angefangen, politisch zu denken.[13]

Hier fand vermittelt durch die selbstständige Aktion der Studenten durchaus eine Politisierung zumindest der jungen Arbeiter statt. In dem Maße, in dem die Studenten aber ihre antiautoritäre Phase bekämpften, verloren sie ihre Attraktivität gerade für die Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Studenten waren oft sogar arrogant genug, sich und ihre Vereine zur Avantgarde der Revolution zu erklären, als ob sie irgendwem besonders viel vorausgehabt hätten. Es ist dies die Arroganz von Leuten, die formell dazu herangebildet werden, als Unteroffiziere des Kapitals

---

13Diese Geschichte ist schön nachzulesen bei Bommi Baumann: Wie alles anfing. München 1975.

zu dienen oder als dessen Verwaltungsbeamte. Diese Möglichkeit der Lenkung der arbeitenden Massen schien angesichts der Massenuniversität gerade den Geistesstudenten verbaut, und so wollte man die Massen eben in einer Revolution anführen. Bei den sogenannten Massen blamierten sich diese Leute aber tatsächlich viel mehr als vorm Kapital oder vorm Staat, und so kam man schließlich doch dort unter.

Die von den Osterunruhen hervorgetriebenen Stadtteil- und Betriebsgruppen hätten wahrscheinlich am ehesten dazu beitragen können, der Folgebewegung Substanz zu verleihen. Hier kam es daher zu Überschneidungen mit der Frauen- und Kinderladenbewegung, die ja selbst eine solche Basisbewegung war. Diese verschiedenen Initiativen hätten sich eventuell schüchtern föderieren können, um in einzelnen Aktionen oder Kampagnen auch mal zusammen zu agieren und vor allem eine gemeinsame Presse zu erzeugen und zu verteilen. Es zeigte sich in diesem Zusammenhang aber, dass die Basisgruppen die Krise der Bewegung keineswegs bewältigen konnten. Man redete oftmals aneinander vorbei. Ein Vertreter der *Basisgruppe Wedding*, PETER RAMBAUSECK, warf der Kinderladenbewegung auf der 24. SDS-Konferenz vor, sich zu wenig um die Arbeiterinnen zu kümmern und hatte doch nur Angst vor der antiautoritären Infragestellung seiner männlichen Charaktermaske:

"Bei den arbeitenden Frauen ist nicht so sehr das Problem der Emanzipation in der Familie oder innerhalb einer Gruppierung, sondern da ist eher das Problem der Emanzipation innerhalb der Fabrik und da sollen die Frauen doch mal hier konkret was dazu sagen und nicht hier diese antiautoritäre Geste, die im Grunde genommen kleinbürgerlich ist und uns überhaupt nicht weiterführt."[14]

Hier handelte es sich um einen Scheinangriff zur Abwehr des wirklichen Angriffs der Frauen, die ihn mit ihrem Kastrationsflugblatt stark verunsichert hatten. Der Sache nach verfolgte man aber eher die gleiche Taktik und hatte daher ähnliche Probleme. Die *Basisgruppe Wedding* arbeitete zum Beispiel mit Arbeitern von Telefunken zusammen, unterstützte deren Streik und versuchte, sie vom Kommunismus zu überzeugen. In diesem Umfeld vertrat man eine rätekommunistische Arbeiterdemokratie, formuliert in den zwei Ausgaben der Zeitschrift *Die soziale Revolution ist keine Parteisache*. Indessen strebte die feministische Kinderladenbewegung einen größeren Streik der Kindergärtnerinnen an; man sah darin die Möglichkeit auch die Eltern zum Streiken zu bringen und so auch Konflikte in Produktionsstätten anzuregen. Die Idee fand Anklang unter den Kindergärtnerinnen, wurde dann aber von der Gewerkschaft unterlaufen, von der sich die politisch unerfahrenen Frauen über den Tisch ziehen ließen. Man versuchte so auf die eine oder andere Weise, Arbeiter- oder Arbeiterinnenkämpfe zu organisieren und zu unterstützen. Dafür musste man sich jeweils weit auf das integrierte Klientel zubewegen. Die Kampagnenaufrufe besaßen dadurch nie die eigentlich schon erreichte Negativität

14Rambauseks Auftritt ist festgehalten in Helke Sanders Film: Der Subjektive Faktor. Deutschland 1980/1981.

und bestanden oft in einem sogenannten kleinsten Nenner oder in dem, was man meinte, der Bevölkerung gerade noch zumuten zu können. Spektakuläre Aktionen wie etwa die Rote-Punkt-Kampagne gegen Fahrpreiserhöhungen – man organisierte einen alternativen Nahverkehr, indem Fahrgäste auch von mit einem roten Punkt versehenen Auto mitgenommen werden konnten – vermochten, den hier angelegten Reformismus kaum zu überspielen und blieben ohnehin eher selten.

Das Ende

Wie man auch immer die verschiedenen Versuche, die Krise der Bewegung zu überwinden, einschätzen mag, vielen Akteuren erschien die Entwicklung ab den Osterunruhen als Niedergang. Indem die Bewegung ihre anfängliche Frische verloren hatte, war es auch ein Niedergang, mindestens der ursprünglichen Studentenbewegung. Der Staat machte daraufhin ein Friedensangebot und verkündete eine Generalamnestie, so dass die meisten der Strafverfahren eingestellt wurden und kaum einem der Studenten die Karriere verstellt war. Viele gingen auf den falschen Frieden ein. Diese Niederlage ist allerdings widersprüchlich, schließlich hatte sich zum ersten Mal seit dem Untergang der alten Arbeiterbewegung überhaupt wieder eine kommunistische Opposition geregt. Das auch subjektive Gefühl der Niederlage speiste sich dabei aus dem überschwänglichem Gefühl der revoltierenden Minderheit, es bestünde die Möglichkeit einer sofortigen Revolution, wenn es nur gelänge, in mehreren Durchläufen immer weitere Kreise einzubeziehen. Realiter erschöpfte sich der Aktivismus auch in dem Maße, indem die Studenten erkannten, dass es so einfach nicht zu haben war.
Die Idee des Kommunismus – und das ist überhaupt keine geringe Sache – war aber in moderner Gestalt wieder in die Welt gebracht; dieses Ereignis wurde daher zu Recht als „Beginn einer Epoche“ bezeichnet. Und quantitativ gab es Anfang der 70er eine starke Ausdehnung der revolutionären und der reformistischen Bewegungen. Auf der revolutionären Maidemo 1970 in Berlin erschienen über 10.000 Demonstranten, die Lehrlinge wurden aktiv, zogen ihrerseits in Wohngemeinschaften zusammen und organisierten Jugendzentren. Die *Gammler* und *Drop-Out*s sammelten sich, es kam zu gewalttätigen Auseinandersetzungen mit der Staatsgewalt, wenn diese Szenekneipen wie das Zodiac angriff. Es gab Häuserkämpfe, Banküberfälle etc. Die Marxistische Literatur schwoll an. Diese breitere, *Neue Linke* genannte Bewegung war so stark, dass sie sogar den Zusammenbruch des Ostblocks überdauerte. Gleichzeitig erschien sie aber zunehmend fragmentiert. So hat es diese *Neue Linke* auch niemals wirklich geschafft, sich erneut zu einem allgemeinen, politischen Aufstand zu verdichten, ob-

wohl im Einzelnen breitere Kreise der Gesellschaft verwickelt waren. Auch hier lässt sich beobachten, dass verschiedene Kämpfe der 70er und 80er gerade dann Anklang fanden und Erfolg hatten, wenn in ihnen auch ein Versprechen auf Änderung der tristen Privatexistenz lag und die politischen Revolten unmittelbar auch die private Sphäre einbezog. Aber das ist eine andere Geschichte.

Andrea Trumann und Karl Rauschenbach